Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 39 — Leipzig, den 29. September — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Die offne Thür (Offenb. Joh. 3, 8) — Die Heilung der Nervosität — Der christliche Glaube im geistigen Leben der Gegenwart: 1 — Stopford A. Brooke: 3 und 4 — Vom Gustav-Adolf-Fest in Ulm — Die religiöse Kunst auf der diesjährigen Berliner Kunstausstellung: 3 und 4 — Verschiedenes: Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein; Zum Jubelfest der Innern Mission; Graf Hoensbroech in Mainz; Eine neue Darstellung von Ritschls Theologie; Die Wissenschaften und Künste der Gegenwart in ihrer Stellung zum biblischen Christentum; Merkwürdiges Ergebnis der Selbstmordstatistik; Transparente Bilder aus dem ganzen Leben Jesu; Laienstimmen über die Predigt — Anzeigen

Die offne Thür

Offenbarung Johannis 3, 8*)

Vor einigen Jahren, beim ersten Gottesdienst des Semesters, nahm einer unsrer Prediger zum Text die Botschaft der Kirche an Philadelphia: „Siehe, ich gebe vor dir eine offne Thür"; dieser Text ist mir immer als die genaueste Charakteristik des Geistes erschienen, in dem unsre Andachten hier sich halten. Wir haben verzichtet auf den Grundsatz der Nötigung. Wir nötigen nicht junge Leute von zwanzig Jahren, hierher zu kommen und ihre Gebete zu sagen. Wir geben nur einfach vor ihnen eine offne Thür. Das Vorrecht der Anbetung Gottes ist ihnen Tag für Tag nahe gelegt, und die Religion steht in unsrer Mitte, nicht als ein Teil der akademischen Ordnung, sondern als das höchste Vorrecht einer männlichen menschlichen Seele. Wer da will, laßt ihn umsonst das Wasser des Lebens trinken. In der That, dieser selbe Text stellt den Geist unsers ganzen Universitätslebens dar. Was wir darin als das System der freien Wahl hochhalten, das ist die Methode der Einladung und Ueberzeugung. Sie vermehrt die Gelegenheiten. Sie erzwingt nicht die Beteiligung der Gleichgiltigen. Wer faul ist, laßt ihn immerhin faul sein. Die Universität stellt ihre offne Thür vor die Augen der Jugend.

Und das ists in der That, was man vom Leben verlangt. Was sollte ein freier Staat in dieser modernen Welt allen seinen Bürgern garantiren? Nicht jene Gleichheit der Lage, für die Viele in unsern Tagen plädiren, die tote Gleichgewichtslage gesicherter und anstrengungsloser Behaglichkeit, sondern Gleichheit der Gelegenheit, eine freie und ehrliche Gelegenheit für Jedermann, sein Bestes zu sein und zu thun. Das Land ist am besten regiert, wo die Thür der Gelegenheit weit offen steht, auch für die niedrigsten seiner Bürger, sodaß Niemand sie schließen kann.

Und was ist die Beziehung der Religion zum Leben der Menschen, wenn nicht eine Beziehung von solcher erweiternden und befreienden (emanzipirenden) Art? Hier leben wir, Alle eingeschlossen durch unsre Routine der Arbeit, des Studiums, der Voreingenommenheit; die Religion öffnet uns einfach die Thür hinaus aus dieser Enge des Lebens in eine weitere und reinere Welt. Es ist, wie wenn du eines Abends über deine Bücher gebückt säßest in der sauerstofflosen Luft deiner kleinen Bude, und dann plötzlich dich erhöbest von deinem Arbeitstisch und hinausgingest in die Nacht; die offne Thür würde dich befreien von aller Müdigkeit und aller Selbstverlorenheit, wenn du nun stündest in der heitern Umgebung der unendlichen Himmel und der Myriaden von Sternen.

Peabody

*) Wir bringen in dieser wie in der letzten Nummer eine Probe aus der Sammlung von Morgenandachten, die Professor Peabody an der Harward University gehalten und 1896 unter dem Titel Mornings in the College Chapel veröffentlicht hat. Eine Besprechung dieser eigenartigen Unternehmung folgt nach. D B

Die Heilung der Nervosität

Nervosität — der Plagegeist unsers Zeitalters, die Gottesgeißel der modernen Kultur! Sie brütet über dem Dunstkreis der Großstädte. Sie flattert über den Schienenwegen des Verkehrs. Sie sitzt auf den sausenden Rädern der Maschinen. Sie lugt hervor aus den Spalten der Tagesblätter, aus den spannenden Entwicklungen der Romane. Sie hockt auf den Schulbänken. Sie haust in den Fabriken wie in den Palästen. Sie foltert den Gelehrten und drückt den Beamten und erschlafft den Künstler. Sie breitet sich aus wie eine Seuche mit ansteckender Kraft, wie Rechte und Anlagen durch Vererbung.

Die Nervosität wirkt Angst vor der Arbeit und Herzklopfen und rasche Erschöpfung bei ernster Thätigkeit und dazu unmutigen Zweifel an der eignen Kraft. In jede Blume der Freude setzt sie den Käfer des Mißbehagens. Sie reizt den Menschen zu unruhevollem Hasten und Jagen. Sie macht ihm jedes Geräusch zuwider und doch auch die Einsamkeit peinlich und völlige Stille ruhelos. Sie zieht die endlose Nacht in die Länge, vergeudet den Tag mit vielgeschäftigem Müssiggang und planloser Zerfahrenheit. Sie verscheucht den Schlaf und legt bleierne Müdigkeit auf den Erwachenden. Sie spannt über Natur und Leben den ewig grauen Himmel aus — die unberechenbare Stimmung der Reizbarkeit und unliebenswürdigen Unzufriedenheit. Sie erregt Begierde nach scharfen Genüssen, und die gebotnen Speisen füllt sie bald mit Ueberdruß. Sie vergiftet den gesunden Trank und heischt berauschendes Gift. Sie schafft Schmerzen, die vor dem forschenden Arzt sich verstecken, und trügerisches Wohlbefinden malt sie aufs Angesicht. Sie zwickt den Menschen mit ziehenden, prickelnden, bohrenden, schneidenden, krampfenden Schmerzen und ist — ein wandelbarer Proteus — nirgends mit Sicherheit zu packen. Mit tausend kleinen Qualen peinigt sie den Menschen, wie ein edles Roß gequält wird von Fliegen und Mücken; aber wie dem Roß der Hufschlag, so nützt dem Menschen das Dreinschlagen dagegen nichts.

Da seufzt das arme moderne Geschlecht nach Heilung. Es eilt zu den Aerzten, zu den Allöopathen und Homöopathen, zu den Naturheilkundigen, zu den Kurpfuschern; oder es beginnt selbst an sich herumzuheilen mit hartnäckigen, mannichfachen Versuchen, und nach scheinbaren Erfolgen kommt fast jedesmal ein entmutigender Rückschlag. Da sucht man Genesung durch den ruhigen Atem des Meeres oder in den frischen, leichten Lüften der Bergeshöhe. Abhärtung und Schonung, Fußwanderungen und Stilleliegen, frühe Morgenspaziergänge und langes Schlafen, Zerstreuung und Zurückgezogenheit, Abreibungen und Einreibungen, Arzneien und Luftwechsel, Geheimmittel und Hausmittel, Pillen und Tropfen, Wein und Wasser, warmes Wasser und kaltes Wasser, Bewegung und Diät, Heilgymnastik und Entfettungskuren, Massiren und Elektrisiren, Sympathie und Suggestion — fürwahr ein stattliches Heeresaufgebot gegen den

allgemeinen Feind! Selbst das Gift wird der Menschen Freund und Hilfe: Bromwasser und Bromkali müssen die aufgeregten Nerven stärken und beruhigen; die junge Dame, die von den unablässigen Vergnügungen und Bällen der Wintersaison erschöpft wird, zaubert durch Arsenikpillen sich den Glanz ins Auge und die Röte der Gesundheit auf die Wangen, bis die „Sommerfrische“ die Wirkung des Arsenik zu ersetzen vermag.

Wir wollen die ernsten Versuche, der Nervosität ledig zu werden, weder tadeln noch verspotten. Im Gegenteil, wir stehen dankbar und bewundernd vor Gottes Weisheit, der für die Leiden, die er auferlegt, auch in jeder Zeit Hilfe und Linderung bereit hält. In einem Zeitalter, wo die verwickelte Kultur mannichfache Qualen, Schwierigkeiten und Krankheiten hervorruft, hat er dem menschlichen Geschlecht einen ungeheuern Aufschwung der Naturerkenntnis und der ärztlichen Kunst verliehen; und in der Natur wie in den Naturordnungen hat er von vornherein eine Fülle von Heilkräften beschlossen. Wo sich Spuren von Nervosität zeigen, da ziehe man sobald als möglich einen gewissenhaften Arzt zu Rate, trachte ernstlich und zusammenhängend nach Besserung. Wir wünschen Jedem, daß er Zeit und Geld und Gelegenheit habe, jährlich einige Wochen auszuspannen und mit den Seinen zusammen Erquickung zu suchen in Wald und Feld, im Gebirge oder am Gestade der See.

Aber weit wichtiger scheint es doch, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Aerzte und Kuren allein nicht helfen, und die Natur allein auch nicht mit Sicherheit Heilung bringt. Die Heilung der Nervosität ist wohl eine Frage der Gesundheitslehre und der Arzneikunst; aber sobald man ihr ernsthaft nachgeht, wird man einsehn, daß sie mindestens ebensosehr eine Frage des geistigen Lebens, der Sittlichkeit und Religiosität ist. Nicht bloß, weil durch die Nervosität die sittliche Kraft und das religiöse Leben ganz erheblich beeinflußt wird, sondern ebenso, weil sittliche und religiöse Kräfte zur Genesung wesentlich beitragen können, ja bis zu einem gewissen Grade notwendig sind. Bei dem engen Zusammenhang zwischen unserm Nervensystem und unserm geistigen Dasein ist es klar, daß mit den zartesten Organen unsers Leibes zugleich die Gesundheit des Willens und des Gemüts bedroht ist. Das werden einsichtige Aerzte am wenigsten leugnen. Ebenso werden sie zugeben, daß ein gesunder sittlicher Wille und ein der Erhebung fähiges Gemüt für die Genesung mindestens überaus förderlich sind.

Wenn man absieht von einzelnen, gar verschiedenartigen Mitteln, die von der Arzneikunst versucht werden, und von bestimmten Versuchungen und Gefahren, die sie zu meiden gebietet — was ists denn sonst, was die Aerzte empfehlen und fordern, um der Nervosität Einhalt zu thun, als eine vernünftige Lebensweise, eine wirkliche Ordnung in unserm Dasein, die rechte Abwechslung zwischen Ruhe und Thätigkeit, zwischen leiblicher und geistiger Anstrengung, das besonnene Maßhalten in Genuß und Arbeit? Alles das aber wird nicht durch Arzneien, Hausmittel oder Geheimmittel, überhaupt nicht durch besondre „Mittel“ gewonnen; es kann auf die Dauer nicht durchgeführt werden ohne sittliche Kräfte und Mächte, ohne ein festgeordnetes, sittliches Familienleben und Berufsleben, ohne rechte Erziehung der Jugend, ohne Selbstbeherrschung und Selbsterziehung. Ja zuweilen ist die Nervosität ganz wesentlich eine Krankheit des Charakters, oder sie hat ihren Grund in der Ungesundheit der allgemeinen sittlichen Lebensbedingungen. Oft ist man heutzutage nur zu geneigt, entschuldigend „Nervosität“ zu nennen, was bei Erwachsenen Zerfahrenheit und bei Kindern Unart oder Ungezogenheit genannt werden müßte.

Es ist kein Geheimnis, daß ein großer Teil der modernen Nervosität aus der Uebertreibung der Genüsse herstammt, aus dem Uebermaß gesellschaftlicher Vergnügungen, des Rauchens, des Alkoholgebrauchs, oder aus geschlechtlichen Verirrungen. Da ist natürlich mit Arzneimitteln wenig oder nichts geholfen, wenn nicht dem eigentlichen, sittlichen Schaden abgeholfen wird. Da kann der Jugend ihre Nervenkraft nicht anders erhalten werden als durch Einfachheit, Strenge und Festigkeit der Erziehung: Gewöhnung an Enthaltsamkeit, Verzichten, Geduld, Gewöhnung an frühes Aufstehen und Regelmäßigkeit des Tageslaufes und der Lebensführung. Ich selbst habe in meinem zwölften Lebensjahre die Erlaubnis oder wenigstens die Freiheit zum täglichen Rauchen erhalten; eine tüchtige Tracht Prügel wäre statt dessen meinen Nerven gesünder und mir besser gewesen. Aber man muß erst durch Schaden klug werden. Wo bei der Erziehung das offne Wort und die Bitte fürsorgender Liebe nicht ausreicht, da ist die Fähigkeit des Neinsagens und die Festigkeit der Zucht eine notwendige Tugend, doppelt notwendig bei der Grundsatzlosigkeit modernen Familienlebens und moderner Geselligkeit. Vielen Menschen, die heutzutage über eigne Nervosität oder über die Nervosität ihrer Kinder klagen, kann man nur zurufen: Aendert euer Familienleben und eure gesellschaftlichen Sitten oder Unsitten — dann allein werdet ihr Besserung finden! Kommt es doch oft genug vor, daß Menschen ihre Nervosität verlieren, wenn sie in andre Umgebung und in geordnete Verhältnisse kommen, und wiederum daß Nervenkranke, die in den festen Formen des Anstaltslebens ziemlich gesundet sind, sofort wieder erkranken, sobald sie in die alte Unordnung ihres Familienlebens zurückkehren. Wirklich gesundes geistiges Leben und eine wirklich gute Unterhaltung ist eine Waffe gegen die Nervosität; die Verwahrlosung des modernen Familienlebens dagegen und die Unordnung moderner Vergnügungssucht und Geselligkeit rufen Nervosität hervor.

Allein auch die Vielseitigkeit und Hast der Arbeit und Lektüre machen heutzutage nervös, auch schon die Jugend. Zwar an eine „Schulüberbürdung“ im gewöhnlichen Sinne des Wortes glaube ich nicht, einzelne Ausnahmen abgerechnet. Aber die Vielheit der Fächer und die Zersplitterung der Thätigkeit kann gefährlich werden. Indes liegt doch auch hier die Hauptaufgabe in den Händen des Hauses, der Eltern, der Familie. Alle Vorsichtsmaßregeln von Seiten der Schulverwaltung nützen so gut wie nichts, wenn nicht das Familienleben geordnet und dem Leben der Kinder gesund ist. Wo aber das häusliche Leben geregelt in vernünftigen Bahnen und Schranken verläuft, da macht die Schule allein die Kinder schwerlich nervös. Leider klagen über die Schule oft die am meisten, die im eignen Hause am wenigsten für ein wirklich gesundes Leben der Kinder sorgen. In Berlin beschwerte sich einmal ein höherer Beamter bei dem Direktor einer Schule über die Ueberbürdung der Schüler: sein Sohn habe wieder einmal bis 1 Uhr nachts arbeiten müssen. Auf die Frage des Direktors, wann denn der Jüngling mit seinen Schularbeiten angefangen habe, lautete die naive Antwort: „Nun, gleich nachdem wir aus dem Theater heimgekommen sind.“ Es ist kein Zweifel, daß in vielen Fällen die Eltern ganz allein verantwortlich dafür sind, wenn die Kinder nervös werden: warum lassen die Eltern ihre Kinder so ungleich arbeiten, ohne Regel und Ordnung, bald zu viel und bald zu wenig, bald gar nicht und bald zu anhaltend? Weshalb achten sie nicht auf die Nebenbeschäftigungen ihrer Kinder und regeln diese verständig? — Man kann auch durch Spiel und Sport, durch Uebermaß leichter Lektüre, durch Klavierspiel und andre Kunstübungen „nervös“ werden. Aber freilich, den Eltern ist es oft zu unbequem, in allen diesen Punkten geduldig und gleichmäßig das Treiben ihrer Kinder zu beaufsichtigen; nicht bloß Amt und Beruf, sondern meist auch Geselligkeit und Bequemlichkeit oder Schwachheit und falsche Scheu hält sie davon ab. Es ist bitter genug, wenn im Zusammenhang der modernen Kulturaufgaben die Erwachsenen unter der Ueberlast und Einseitigkeit ihrer Berufsarbeit nervös werden; die Jugend sollte doch davor bewahrt werden können, wenn die Eltern sich den Aufgaben der Erziehung mit der erforderlichen Geduld und Festigkeit widmen. Aber auch die Männer, die auf der Höhe des Lebens stehen, sollten sich dessen bewußt bleiben, daß eine jede Kraft ihre Grenzen hat, und daß nervöse Vielgeschäftigkeit bei allem guten Willen nicht die Hälfte von dem erreicht, was weise Selbstbeschränkung in frischer Kraft wirken kann.

Aus alledem folgt, daß der Kampf gegen die Nervosität nur durch die sittlichen Mächte wirklich entschieden werden kann. Auch die Religiosität aber ist dabei ganz wesentlich. Oft ist die moderne Nervosität doch nur ein Zeichen dafür, daß die Seele das innere religiöse Gleichgewicht verloren hat und in unzufriedner Unruhe hin und her getrieben wird zwischen den Dingen dieser Erde. Das Lesen von Zeitungen und Romanen

oder von medizinischen Schriften macht den Zustand nur schlimmer. Eher kann man da zu guten Biographien raten. Aber noch besser ist eine zusammenhängende, vernünftige Pflege des religiösen Lebens. Gewiß, das Gebet wirkt nicht plötzlich und magisch. Aber wer im Familienleben oder für sich getragen wird von der Sitte des Gebets und von der Gewohnheit, sich selbst vor Gottes Angesicht in der Stille zu sammeln, der wird ganz anders als der irreligiöse Mensch Kräfte der Geduld, der Hoffnung und der Freudigkeit der Nervosität entgegenstellen. Auch die Teilnahme an der Hausandacht und am Gemeindegottesdienst, die Predigt und der Gesang helfen die Nervosität lindern oder tragen. Wie für einen wirklich religiösen Menschen die Gaben der Natur und die Freuden des Lebens gesteigert werden in ihrer Wirkung und geläutert in ihrer Art und ihrem Wert, so hat der Fromme durch seine Frömmigkeit auch leichter und kräftiger das Pflichtgefühl, sich zu beherrschen. Wohl dem, der Heilung findet von der Nervosität und seinem Gott dankt: „der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler!" Aber auch da, wo das Leiden der Nervosität nicht Heilung oder auch nur Linderung findet, wird der Fromme in seiner Frömmigkeit Kräfte des Sieges finden: Geduld, Ergebung, Konzentration seiner Fähigkeiten, Auskaufen der Zeit, Verständnis und hilfreiche Milde für andre Leidende, den Humor, der kein bloßer „Galgenhumor" ist, und die Hoffnung, die nicht verzweifelt. Wohl ist die Frage wichtig, wie weit die Geistlichen in den Irrenhäusern und Nervenheilanstalten wirken können und sollen; viel wichtiger ist die Frage, wie die Familien an ihren einzelnen Gliedern und alle Einzelnen für sich ein gesundes Leben nicht bloß des Leibes, sondern auch des Willens und Gemüts, d. h. also der Seele pflegen und erhalten. Ein gesundes sittliches und religiöses Leben des Einzelnen für sich wie in der menschlichen Gemeinschaft ist ein wesentliches und notwendiges Mittel zur Heilung der Nervosität. Wilhelm Bornemann

---

Der christliche Glaube im geistigen Leben der Gegenwart

Ueber dies Thema, das sich eng mit dem berührt, was in diesen Blättern je und je über Christentum und moderne Weltanschauung geschrieben ist, hat schon bevor die Christliche Welt die Frage nach dem Verhältnis beider stellte, der Generalsuperintendent Kaftan in Schleswig in einer gehaltvollen kleinen Schrift das Wort ergriffen. Sie darf gerade deshalb nicht übergangen werden, weil sich ihr Verfasser darin fast ebenso mit der von uns vertretnen Art, den christlichen Glauben in der Gegenwart zu verkündigen, auseinandersetzt wie mit der modernen Weltanschauung.

Aber ehe wir uns der Schrift selbst zuwenden, sei der Freude und Dankbarkeit Ausdruck gegeben, daß der Verfasser überhaupt diese Frage aufgenommen hat. Er hat damit gezeigt, daß er für die Nöte und Schwierigkeiten, die die jüngere Generation bewegen, unter denen auch die jüngern Theologen seufzen, ein warmes Herz hat. Und mehr noch als dies: auch ein wirkliches Verständnis, denn er macht die Sache nicht mit Redensarten und Beschwichtigungen ab; er setzt voraus, daß wer von seinem Thema gepackt wird, auch imstande ist, scharf und schnell zu denken; keine pastorale Breite, kein erbauliches Pathos macht den Leser ungeduldig, vielmehr weiß er durch wissenschaftliche Prägnanz der Diktion sein Zutrauen zu stärken.

Freilich muß ich dabei doch von vornherein eine Einschränkung machen. Es fehlt den Darlegungen Kaftans alles Gewinnende. Wenn ich mich in die Seele eines Jüngers der modernen Weltanschauung versetze, möchte ich mich wohl mitunter durch seine Schärfe verletzt fühlen. Immer steht man einem Streiter gegenüber, der mit gezücktem Schwert den ihm zur Behütung anvertrauten Glaubensschatz vor Angriffen zu schützen hat, mehr noch, der seine Strategie für so allein zweckmäßig hält, daß ihm Mitkämpfer, die andre Wege gehen, wie Verräter erscheinen. Ich fürchte, daß Kaftan durch diese Erregtheit seines Tons sich um ein gutes Teil der erhofften Wirkung gebracht hat. Denn ich kann nicht für richtig halten, daß wir überzeugten Anhänger des Christenglaubens uns denen, „die zwar im Glauben stehen, aber Anfechtung erleiden durch die Geistesmächte unsrer Zeit, oder die zwar nicht im Glauben stehen, deren Seelen aber, nicht befriedigt durch das, was das geistige Weltleben bietet, sich strecken nach dem, das droben ist" — und solche will Kaftan zu Lesern haben — so aggressiv gegenüberstellen. Deshalb möchte ich die Schrift einem Suchenden nicht empfehlen. Wohl aber scheint sie mir vorzüglich geeignet, unter denen, die das gleiche Interesse der Verteidigung des christlichen Glaubens mit verschiednen Mitteln verfolgen, von neuem zur Erörterung der rechten Methode solchen Beginnens anzuregen.

1. Der Ausgangspunkt

„Modernes Geistesleben und moderne Weltanschauung" hat Kaftan sein erstes Kapitel überschrieben. Das Und bedeutet schärfste Scheidung, denn des Verfassers Meinung ist, daß diese beiden Größen nichts miteinander zu thun haben. Er vertritt die These, daß, wer auf modernes Geistesleben eingehe, deshalb keineswegs genötigt sei, sich die moderne Weltanschauung anzueignen. Zu dieser steht der christliche Glaube in kontradiktorischem Gegensatz, mit jenem kann er nicht in Konflikt geraten. Zum Erweis seiner Behauptung untersucht Kaftan die Eigenart des modernen Geisteslebens, das er durch die drei Merkmale: Erfahrung als einzige Erkenntnisquelle, Beschränkung des Wissens auf das Sichtbare, Einzelforschung charakterisirt findet, und das Wesen der modernen Weltanschauung, das er als Monismus auffaßt. Dieser aber beruht auf zwei Grundsätzen: die uns bekannte sichtbare Welt ist das ganze Sein; und alles Sein ist durch und durch, im größten wie im kleinsten durch gleiche Gesetze bestimmt. Von diesen beiden Sätzen zeigt Kaftan, daß sie wertlos sind, weil sie Welterklärung nicht bieten, dann, daß ihr Anspruch, aus exakter Wissenschaft hergeleitet zu sein, hinfällig ist, sie vielmehr auf Metaphysik beruhen, endlich, daß sie nichts als subjektive Deutungen dessen, was wir wirklich wissen, enthalten. Hier setzt dann Kaftan mit einer Erörterung ein, die ihm offenbar besonders wichtig ist. Er sucht gegenüber der Theorie von der Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze die Möglichkeit von Einzelvorgängen, d. h. Wundern zu erweisen, und deren grundsätzliche Leugnung als Glauben, der wissenschaftlich nicht begründet werden kann, hinzustellen.

Das ist in Kürze Kaftans Zeichnung der beiden Mächte, mit denen es heute gilt, sich auseinanderzusetzen. Vieles von dem, was er sagt, scheint mir unbestreitbar zu sein. Aber ich kann eine Frage nicht unterdrücken: Wenn es richtig ist, daß die moderne Weltanschauung sich nicht auf das moderne Geistesleben berufen kann, daß sie auch „Glauben" darstellt, ist das für die Verteidiger des Christentums ein Vorteil oder nicht vielmehr gerade die eigentümliche Gefahr ihrer Lage? Kaftan meint es unzweifelhaft im erstern Sinne. Indem er ihr den Nimbus der Wissenschaftlichkeit abstreift, hofft er sie zu Falle zu bringen. Und läge hier wirklich nur eine wissenschaftliche Verirrung oder Verblendung vor, so dürfte man ja auch hoffen, daß wie sie in die Tiefe gesickert ist und die Weltanschauung der reinen Diesseitigkeit gezeitigt hat, nun auch die Selbstkorrektur, die die deutsche Philosophie vollzogen hat, von der man doch heute nicht mehr sagen kann, daß sie den Monismus für die wissenschaftliche Weltanschauung halte, von selbst sich ausbreiten werde. Aber ob sich diese Hoffnung erfüllen wird? Wenn ich recht beobachte, so wissen sich die Anhänger der modernen Weltanschauung mit der Erschütterung ihrer wissenschaftlichen Begründung ganz gut abzufinden. Sie geben wohl zu, das sei auch nur eine Hypothese, aber eine, deren Annahme dem Menschen zur Erfüllung seiner irdischen Lebensaufgabe besser behilflich sei, als der alte Glaube. Indem man die beiden Grundsätze, die Kaftan richtig formulirt hat, annehme und alle über die bekannte Welt hinausgehenden Gedanken abweise, sammle man die Kraft des Menschen auf die Bereitung des Diesseits zu einem behaglichen, relativ besten Menschendasein. Vor allem aber berufen sie sich darauf, daß diese moderne Weltanschauung —

ich würde lieber sagen Stimmung, denn eine einheitliche Weltanschauung hat ja der moderne Mensch, wie auch Kaftan urteilt, gerade nicht — die dem heutigen Menschen psychologisch angemessenste sei. Kaftan hat darin Recht, daß diese Stimmung nicht aus dem modernen Geistesleben erwachsen ist. Sie ist vielmehr, wie ich an einem andern Ort zu zeigen gesucht habe, die getreue Wiederspiegelung der politischen und sozialen Verhältnisse der Gegenwart. Darin ruht ihre Kraft, das erklärt ihre Propaganda. Aber das eben scheint mir eine furchtbare Gefahr, daß es Menschen, die in diesen Verhältnissen leben, heute so schwer gemacht ist, den alten Christenglauben zu bewahren. So verdienstlich Kaftans Darlegung ist, daß auch ein vom modernen Geistesleben ergriffner Mensch Christ sein kann — wichtiger erscheint mir das Andre, die Schwierigkeiten zu heben, die vom politischen und wirtschaftlichen Leben her gegen die Möglichkeit des Christusglaubens erwachsen. Ich fürchte, Kaftans Apologetik ist viel zu einseitig intellektualistisch orientirt.

E F

Stopford A. Brooke

3*)

Ganz anders Stopford Brooke.

Er ist bestimmend beeinflußt von Robertson. Was dieser angebahnt hat mit seiner ausgedehnten Anwendung des Shakespearischen Wortes vom Geist des Guten, der in allem Bösen irgendwie enthalten sei, und den man nur herausdestilliren müsse, das hat Stopford Brooke auf die entlegensten Gebiete ausgedehnt. Aber er verfährt dabei anders als Robertson. Manche seiner Reden sind Erweiterungen einzelner Gedanken aus einer Robertsonschen Predigt. Drängten sie sich diesem doch in einer schöpferischen Fülle und Konsistenz, die es ihm gar nicht ermöglichten, ihre Konsequenzen auseinanderzulegen! Auch Brooke hat ursprüngliches poetisches Empfinden und starkes poetisches Bedürfnis. Es beruht ihm auf der Vorstellung Carlyles, der sie von Goethe übernommen hat, daß Offenbarung göttliche Eingebung der Seele sei, daß Prophet und Dichter wesensverwandt, weil das Unbewußte in ihnen, durch Reflexion unbeirrt, mit elementarer Kraft hervortrete. Auch Brooke will nicht niederreißen, sondern aufbauen. Und doch unterscheidet ihn ein Zug ganz wesentlich von Robertson. Er hat das Bedürfnis, die religiöse Anschauung, die Robertson suggeriren wollte, wieder begrifflich zu fassen. Er wird zuweilen dogmatisch auf Gebieten, wo Robertson ein begriffsmäßiges Denken aufgehoben hatte. Er spinnt Beweise aus dogmatischen Voraussetzungen heraus. Dinge, die nur in den höchsten Augenblicken des Lebens ahnend erschaut werden, möchte er feststellen und sucht sie logisch zu verarbeiten. Manchem wird das zu einer Befreiung des Denkens werden; solchen, die aus den theologischen Formulirungen nicht heraussteigen können und nun wenigstens einen engen mit einem weitern Begriff vertauschen.

Aber alles das wächst bei Brooke aus dem heißen Bemühen heraus, den Menschen verschiedengearteter Bedürfnisse praktisch zu helfen. Sie so oder so, einerlei wie — zu Gott zu führen.

Er führt den Nachweis von der Engigkeit und Unhaltbarkeit vieler anthropomorpher Gottesvorstellungen, die die evangelikale Theologie versteinert weiter konservirt, mit Schärfe und Nachdruck.

All seine Ausführungen und Entgegnungen auf die Einwürfe der Naturwissenschaft, wie auf die der orthodoxen Kirchenlehre beruhen auf zwei Axiomen, die ihm unauflöslich feststehen. Die Existenz des lebendigen persönlichen Gottes, dessen Wirken ein immanentes ist, der über seiner Schöpfung waltet, sich aber untreu würde, wenn er in ihr Getriebe eingreifen wollte, denn ihre Gesetze sind Ausfluß seines Wesens. Dieser Gott offenbart sich im Naturgeschehen und in der Welt des Geistes als Vater alles Geschaffnen, als Vater der Menschheit. Hinsichtlich der Entstehung der Welt fußt Brooke auf dem Boden der Entwicklungslehre und sieht in ihr nur eine Bestätigung der biblischen Schöpfungsgeschichte, nämlich der stufenweisen Entwicklung des Chaos zum Kosmos, der niedern zu höhern Lebewesen. Er steht hier auf den Schultern von James Martineau, dessen Anschauungen auch Robertson angenommen hatte.

*) Vgl. Nr. 37. Brookes Predigten erscheinen in diesen Tagen bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen.

Wie Robertson gehört auch Brooke keinem System an. Auch er eignet sich aus allen Systemen, aus allen Gebieten an, was für ihn irgend einen Wahrheitsgehalt in sich trägt. Aber er ordnet es seiner Geisteswelt dogmatisch ein. Und obwohl er freier scheint als Robertson und es in seinen Ansichten als Kind unsrer Tage oft thatsächlich ist, so beschränkt er doch zuweilen durch sein Formuliren die Unendlichkeit der Vorstellungen, zu der Robertson sich erhoben, in eine begrifflich umhegte Endlichkeit.

Robertson hat es ganz stark empfunden, daß unser Intellekt nur die Erscheinung der Dinge zu fassen vermag; daß „der Intellekt nicht der eigentliche Appellhof sein könne," wo es sich um religiöse Dinge handelt; daß Gott nicht zu beweisen sei. Aber darum verzichtet er nicht auf das Gotterleben, auf das, was hinter der Erscheinung liegt und uns in Ahnung und Geheimnis umfängt. Er glaubt, Gott im Aufschwung der Seele erfassen zu können. Das religiöse Erleben, das für den Einzelnen irgend welchen Wert hat, ist ihm das ins Bewußtseintreten des Geheimnisses, das wir Gott nennen. Auch Brooke denkt so. Aber er möchte das unendliche Geheimnis faßbar und sein Wesen deutlich machen.

In seinen Reden aus den siebziger Jahren will er die Zweifler unter seinen Zuhörern erlösen aus der öden Vorstellung des mechanischen Weltgeschehens. Denen aber, die befürchten, daß mit den Axiomen der Orthodoxie der christliche Glaube stehe und falle, und die daher den wissenschaftlichen Forschungen ängstlich oder feindlich gegenüberstehen, tritt er in ihren Waffen gegenüber. Er redet ihre Sprache, und in dem Ringen danach, seinen Hörern verständlich zu werden und ihr theologisches Bedürfen zu befriedigen, begegnet es ihm, daß seine Dialektik zuweilen einen dogmatischen Beigeschmack erhält.

Seine eigentliche Begabung und Bedeutung liegt aber nicht auf wissenschaftlichem Gebiet noch auf dem der exakten Forschung. Seine historischen Betrachtungen weisen manche Lücken auf. Desto intensiver erfüllt er seinen Beruf im religiösen Fruchtbarmachen der wissenschaftlichen Thatsachen, die schon im Bewußtsein des Volkes leben, denn er erkennt, was sich in unsrer Zeit lebendig und lebenverheißend regt. Er fühlt den Herzschlag der Dinge und seiner sich ewig neu gebärenden Probleme. Keiner Schwierigkeit weicht er aus. Er läßt die übliche Art der Apologetik fallen, ja er giebt sie preis und wendet die naturwissenschaftliche Methode auf das religiöse Leben an. Der Naturforscher glaubt auf Grund der erkannten Gesetze an die Einheit der Naturgesetze, auch wo ihm die weitern Erkenntnisglieder fehlen. So soll es der Mensch machen in Bezug auf Gott. Nicht an ihn glauben auf Grund von Autorität und Menschensatzungen, sondern an sein Wirken überall, wenn er ihn einmal wirklich erlebt hat. Er sucht den Nachweis zu erbringen, daß man an das Ende der Kausalreihe alles kosmischen Geschehens statt Kraft nur Gott zu setzen brauche, um in den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung kein Hindernis des religiösen Lebens zu erblicken, sondern vielmehr seine Erneuerung und Erhöhung. Brooke hat ähnlich wie Robertson die Fähigkeit, sich in die Gedankengänge und Schwierigkeiten Einzelner wie ganzer Volksschichten hinein zu versetzen und ihnen in ihrer Sprache neue Perspektiven zur Neugewinnung oder Neugestaltung der ewigen Güter zu eröffnen. Er bindet sich nicht an die traditionelle Auffassung, sondern knüpft an das Bewußtsein der Gegenwart an, das auf realistische Naturerfahrung gegründet ist. Es ist ihm nicht unverständlich geblieben, daß das Volk heute nicht historisch empfindet und die Tradition der Kirche als etwas Mechanisches abstreifen möchte. Namentlich der intelligente Teil der Industriearbeiter, der in der Tretmühle mechanischen Tagewerks nach Aufschwung und geistigem Selbsterleben lechzt. Er erkennt den Ausdruck ungebrochner Volkskraft, der sich hierin regt. Wie der einzelne Mensch sich jung erhält, wenn er unbeschwert von der Vergangenheit der Gegenwart zu leben weiß, so auch das Volk. Trotzdem beruhen Beide auf der Vergangenheit, sie sind deren Produkt, aber sich selbst unbewußt, und das erhält sie frisch

und freudig und macht ihnen die Welt und ihre Möglichkeiten täglich neu. Das giebt ihnen Kraft zum Aufflug, höher als denen, die alle Fesseln kennen, von denen die Menschheit sich niemals wird ganz freimachen können. Brooke setzt sich mit den geistigen Strömungen seiner Zeit auf allen Gebieten auseinander. In das Anempfinden all ihrer Fragen und Probleme weiß er sich mit unverwüstlicher jugendlicher Elastizität hineinzuflechten.

Die Mehrzahl der Menschen kennt dies Bedürfnis nicht. Sie leben in einer oder der andern dieser Strömungen und werden von ihnen getragen, denn wer sich gegen das Eindringen neuer Gedanken abschließt, hat es verhälinismäßig leicht, zur innern Harmonie zu gelangen. Andre schwimmen gegen den Strom und vergeuden ihre Kräfte.

In Brooke ist das religiöse Element das vorherrschende. Hierin gleicht er Robertson durchaus. Aber Grundzug seines Wesens ist nicht dessen schwermütiger Pessimismus, sondern ein welterobernder Optimismus. Die auf den verschiednen Lebensgebieten gesammelten Erfahrungen weiß er auf mancherlei Zickzackwegen diesem Optimismus einzugliedern. Er beruht ihm auf des Origines Anschauung von der „Wiederbringung aller Dinge.“ Wie ein roter Faden zieht sich der Gedanke, daß Gott jede zu sich geschaffne Seele durch fortschreitende, über das irdische Dasein hinausreichende Erziehung zu sich erlösen und ihrer ewigen Bestimmung entgegenreifen lassen werde. Er wird nicht müde, dieser beseligenden Ueberzeugung in immer neuen Wendungen Ausdruck zu geben.

Es ist charakteristisch, daß er bei entschiedner Neigung zu systematischem Denken, zu gewissen philosophischen Formulirungen seiner Gedanken sich kein grundlegendes philosophisches System angeeignet hat und von hier aus seine Schlüsse zieht. Er erwähnt einmal Fichte, und daß einige Gedanken aus seiner „Bestimmung des Menschen“ Eindruck auf ihn gemacht hätten. Aber Kants Voraussetzung z. B., daß dem Intellekt die Erkenntnis Gottes versagt sei, weil der Verstand nur das empirische Geschehen erfassen könne und unser Intellekt nur die Vorstellungsformen von Raum und Zeit besäße, also zwar die Erscheinung der Dinge begreifen könne, aber nie das Ding an sich, ist fast spurlos an ihm vorübergegangen. Er fordert Beweise und sucht Beweise zu geben, wo er Voraussetzungen schaffen müßte. So wird er auf dem Gebiete des Gotterweisens vielleicht nur denen ein Führer werden, deren Gottesbewußtsein so unveräußerlicher Besitzstand ihres Lebens ist, daß Nichts ihnen diese Erfahrung zweifelhaft machen kann; die erkennen, daß die kirchlichen Formen religiösen Lebens dem Wandel und Wechsel unterworfen sind; die in diesem Wechsel aber das, was ihnen heiligste Ueberzeugung war, festhalten möchten und es mit dem Intellekt vor dem Ansturm des Zweifels, dem ihre bisherigen Denkformen nicht standhalten, neu zu begründen suchen.

4

Seine eigentliche Domäne ist jedoch die Psyche in ihren labyrinthischen Beziehungen zum sittlichen Weltgeschehen.

Hier tritt er völlig aus der Schablone heraus und giebt eigen Erlebtes so persönlich wieder, daß man seinen Pulsschlag spürt. Hier folgt man seinen Darlegungen mit lebendiger innerer Anteilnahme, ja mit Spannung. Er kennt das Böse nicht nur theoretisch, ohne seine Gewalt und Tragweite zu empfinden; noch weniger gehört er zu denen, die Versuchungen nie an sich erprobt und das Leben in seinen Tiefen und Untiefen nicht selbst durchschifft und nicht selbst durchmessen haben. Er kennt das moderne Leben mit seinen Aufregungen und Zersetzungen; dem Aufkommen neuer Propheten und ihrem Feilbieten neuer Wahrheitssurrogate. Er kennt die besondern Gefahren und Vorzüge der Lebensstufen der Jugend, der Reife und des Alters, der Erregungen und ihrer Rückschläge, der Stagnation und der Verbitterung. Das Umgarnende und in die Tiefe Ziehende der Leidenschaft und das göttlich Errettende wahrer Liebe. Er giebt dem allen Ausdruck in einer Sprache, deren Sätze wie große Meereswellen majestätisch und breit heranrollen, und in denen ein aufgewühltes Empfinden wogt.

Aber er ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sich die Entwicklung der Menschheit in aufsteigender Linie vorwärts bewege. Dabei zieht er doch die erbliche Belastung und die Verantwortlichkeit des Einzelnen für die kommenden Geschlechter warnend mit in seine Betrachtung. Gott offenbart sich seiner Meinung nach nicht nur in der Kirche, sondern ebenso wohl in der Natur, im Völkerleben, in Geschichte, im Staat und seinen gesellschaftlichen Ordnungen, in der Familie wie im Leben des Einzelnen. Er glaubt an einen Fortschritt der sozialen gesellschaftlichen Ordnungen und erkennt dem Christen die Verpflichtung zu, an ihrer Herbeiführung theoretisch und praktisch mit zu arbeiten. Gleicherweise ist er überzeugt, daß die Individualität des Einzelnen zu ihrer Ausgestaltung und damit zu ihrem Recht kommen müsse. Sein heißes Mitleiden mit den Bedrückten und gesellschaftlich Geächteten verblendet ihn nicht gegen die Einsicht, daß es nicht Jedermanns Aufgabe sein könne, sich den Armen und Kranken ausschließlich zu widmen, sondern er zeigt, daß Gott Jedem in seiner eigentümlichen Begabung und Neigung den Weg seiner Entwicklung und Bethätigung zugewiesen habe.

In der heutigen Litteratur werden die individuellen und sozialen Probleme psychologisch behandelt. Um eine lebendige Religiosität in das Leben einzuführen, entwickelt Brooke die religiösen Probleme in dieser Richtung. Wir sind heute von der Anschauung erfüllt, daß das Wollen und Können des Menschen, seine Möglichkeiten und ihre Erreichbarkeit individnell begrenzt sind. Daß er nicht über die Schranken seiner Persönlichkeit hinaus kann. Um eine befruchtende Wechselwirkung zwischen Leben und Christentum herzustellen, müssen Brookes Meinung nach auch die sittlichen Fragen individuell differenzirt werden.

Er steht nicht auf dem Standpunkt einer absoluten Moral und einer absoluten moralischen Verpflichtung, die für jeden Menschen und unter allen Umständen dieselbe Form annähme. Er findet ebensowohl den Punkt, von wo aus der Einzelne emporsteigt, in dem er seine Persönlichkeit durchsetzt und ausgestaltet, wie den, der Selbstverleugnung und Aufopferung verlangt, um ihn seiner wahren Bestimmung entgegenzuführen. Seine Eigenart tritt am bedeutendsten hervor in seiner Art der Zuspitzung kasuistischer Konflikte. Er spürt die feinen Grenzlinien auf, wo sich im Menschen die individuellen und sozialen Interessen schneiden. Für ihn ist das Christentum der Jungbrunnen, aus dem man so neue Schätze hebt und tiefer schöpft als mit den alten, abgenutzten Gefäßen. So bespricht er christliche Grundgedanken wie den von der Aufopferung mit einer Freiheit, wie man sie von der Kanzel nicht gewohnt ist. Hier erhebt er die moderne Anschauung von dem Recht des Individuums oder „von der Freiheit eines Christenmenschen,“ von der freien Selbstbestimmung auch der Töchter dem elterlichen Willen gegenüber in das Gebiet religiöser Verpflichtung. Hier geht er die ganze Skala menschlichen Empfindens durch. Mit Ibsenscher Unnachsichtigkeit erörtert er z. B. die Unvermeidlichkeit vieler Opfer des Schicksals. Aber an den Ausgang aller Probleme stellt er die Hoffnung, die ihm unumstößliche Ueberzeugung ist, daß dies Leben nur ein Durchgangspunkt zu höhern Entwicklungsmöglichkeiten sei.

Vollbewußt und nachdrücklich stellt er klar, daß das sittliche Empfinden der kirchlich bestimmten Kreise vielfach nicht auf der Höhe der heutigen Entwicklung stehe, die unsre Dichter und Künstler uns erschlossen und herauf geführt haben. Dies vielverschlungne, so unendlich differenzirte, verfeinerte moderne Empfindungsleben sucht er vor allem in die sittlichen Vorstellungen und Begriffe einzuführen. In dem rücksichtslosen Wage- und Wahrheitsmut auf diesem Gebiete der Kasuistik liegt vielleicht seine größte Bedeutung und That.

Er zieht die Konsequenzen von Martineaus und Robertsons Ansichten über Inspiration, die diese nicht auf die Propheten und Apostel beschränken. Wer wirklich Wahrheit verkündet, der ist ihm von Gott inspirirt, einerlei in welcher Form, und verdient Beachtung und Gehör. Zu den religiös Inspirirten seiner Zeit rechnet er Dichter wie Tennyson und Wordsworth, deren Werke er in abendlichen Gottesdiensten ausgelegt hat.

Wie sich unter den hier mitgeteilten Sermons Betrachtungen über den Segen der Freundschaft, die Geheimnisse des Lebens und über Dürers Holzschnitt von der Melancholie finden, so

ist unter den Auslegungen über Tennyson ein Kapitel der Frauenfrage gewidmet. Aus diesem Beispiel sieht man am besten, wie er sich zu den treibenden Impulsen des modernen Lebens stellt.

Ganz besonders charakteristisch für sein Eingehen auf die aktuellen Tagesströmungen ist eine Predigt: „Neue Pfingsten,“ die er erst am 8. Januar 1898 gehalten hat. Hier bricht ein Jubel hervor, daß der Naturalismus in der Kunst und der Materialismus der mechanischen Weltanschauung überwunden seien, daß man fühlt, wie er sich früher, nur um „Allen Alles zu werden,“ in diese Gedankengänge hineingearbeitet hatte, wie seine eigentliche Welt die des geistigen Erlebens, ja eines christlichen Mystizismus der Seele ist. Robertsons Fähigkeit, sich in andre Menschen, ihr Empfindungsleben und ihr religiöses Bedürfen zu versetzen und sie von hier aus zu verstehen, ist auch in Brookes Seelsorge das Ausschlaggebende. Oft stark, bis zur momentanen Aufhebung der eignen Subjektivität. So assimilirt er auch die Formeln fremden Denkens, um dieses an dem Feuer der eignen Seele zu entzünden. Robertsons Produktionsweise gleicht einem Schmelztiegel, in dem das Gold aus dem ganzen Bereich menschlichen Empfindens, von seinem Erdenrest gereinigt, in der Glut eignen religiösen Erlebens und Aneignens geläutert und eingeschmolzen wird. Brooke prägt diese Barren zu Münzen aus von verschiednem Gehalt und verschiednem Bild und Ueberschrift. Wie Robertson ist ihm das religiöse Erleben in seinen Höhen und Tiefen Angelpunkt des Lebens. Es giebt für ihn nichts, gar nichts, das nicht in religiöse Beleuchtung gerückt werden könnte.

In England ist er Vielen ein Führer geworden heraus aus engen kirchlichen Umzäunungen. Möchte er in Deutschland denen zugänglich werden, die draußen stehen und den Weg durch menschliche Umzäunungen nicht finden können in eine gottdurchwirkte Welt.

Charlotte Broicher

Vom Gustav-Adolf-Fest in Ulm

Schon einmal, vor achtunddreißig Jahren, hat der gesamte Gustav-Adolf-Verein in Ulm getagt. 1859 hatte man dort zusammenkommen wollen, allein die Kriegsereignisse des Frühjahrs traten hindernd in den Weg. So fand die Versammlung vom 28. bis 30. August 1860 statt. Kirchenrat Hoffmann führte den Vorsitz, Professor Hagenbach aus Basel predigte und in unvergeßlicher Weise Gerok; unter den Teilnehmern befanden sich Generalsuperintendent Braune aus Altenburg, die Berliner Prediger Lisco, Schweder, Thomas, der bekannte Fabeldichter Hey für Gotha, Prälat Zimmermann aus Darmstadt, Professor Ulrici aus Halle, Superintendent Wölfing aus Hildburghausen, Pastor Flügge aus Hannover, Voigdt aus Königsberg. Den Berliner Oberkirchenrat vertrat der spätere Kultusminister v. Mühler. Sie Alle sind vorübergegangen. Aber auch der Leiter der heurigen Versammlung, Professor D. Fricke aus Leipzig, war damals Festgenosse.

Nur ein kurzer Bericht, also eine gedrängte Charakteristik ist an dieser Stelle gewünscht worden. Ueber die Versammlung, ihre Beratungen und Beschlüsse ist bald berichtet, um so mehr, wenn doch auf die stenographischen Veröffentlichungen (den Bericht) des Zentralvorstands und den Druck der Festpredigten verwiesen werden darf. Professor D. Spitta, der zu seinem Text die (erweiterte) Adventsepistel Phil. 9, 4—9 erwählt hatte, sprach weihnachtsfestliche Gedanken aus, die ohne Zwang zu Gustav-Adolffestlichen sich wandelten. Es war ganz aus der Beobachtung des Lebens gegriffen, wenn er schilderte, wie Kinder mit der ihnen eignen Unbarmherzigkeit Alters- und Schulgenossen, die einem andern Bekenntnis angehören, den Glauben von Vater und Mutter verächtlich zu machen und zu verleiden suchen, daher besonders für die Pflege der Jugend in der Diaspora zu sorgen ist; es war fein christlich, wenn er das, was wohlanständig ist und ehrbar, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, den Gliedern des Gustav-Adolf-Vereins allewege ans Herz legte auch dem Feinde gegenüber. Archidiakonus Jacobi aus Weimar sprach eingehend über die Diaspora in Lothringen; Oberkonsistorialrat Koch aus Berlin hielt ausführlichen Vortrag über die für die große Liebesgabe vorgeschlagnen Gemeinden Essek in Slavonien, Lichtenfels in Bayern und Osielsk in Posen. Mit überwältigender Majorität entschieden die Abgeordneten sich für Osielsk und trafen damit ohne Zweifel das Richtige. Den Jahresbericht erstattete Pastor D. Hartung aus Leipzig in angemessener Weise. Dabei erinnerte er an die Mahnung der Christlichen Welt, der Macht des Zentrums und der römischen Kirche gegenüber zu thun, was das Leichteste sei, „zwiefältige Sorge für die Diaspora,“ und diese Mahnung ist gewiß die Seele des Hartungschen Gustav-Adolf-Vereinsberichts und würde, wo sie Befolgung fände, das segensreichste Ergebnis der Ulmer Versammlung sein. Uebrigens aus dem Bericht nur noch folgende Daten: der Zweigvereine sind jetzt 1875, der Frauenvereine 563. Die Gesamteinnahme im Rechnungsjahr 1896/97 einschließlich dessen, was an Unkosten verausgabt oder was zinsbar angelegt ist, beläuft sich auf 2307549 Mark gegen 2198104 Mark im Vorjahr. Die bekannt gewordnen Verfügungen der Vereine im genannten Jahre betrugen 1228341 Mark (Pfennige überall weggelassen). Rechnet man hinzu, was vom Zentralvorstand als Gaben verschiedner Geber, aus Legaten und Stiftungen nicht kapitalisirt, sondern verteilt worden ist, so erhöht sich die Gesamtsumme der Verwendungen auf 1322836 Mark. Im letzten Jahre sind gegen das Vorjahr 67837 Mark mehr verwendet worden. Die Gesamtsumme des Vermögens der Vereine und des Zentralvorstands beträgt 4659387 Mark. Im letzten Jahre erhielt der Zentralvorstand sechs Legate und Stiftungen mit zusammen 21749 Mark; die Vereine 117 im Betrage von 98344 Mark gegen 399828 Mark im Vorjahre.

Fügen wir noch bei, daß die nicht öffentliche Abgeordnetenkonferenz einen Hannoverschen Antrag, der Zentralvorstand möge eine Verbesserung des allgemeinen Unterstützungsplans ins Auge fassen, in allgemeinster Form annahm, sowie daß für die nächstjährige Tagung das konkurrenzfreie Braunschweig in Aussicht genommen wurde, ferner daß besonders frisch der von Professor Haupt dargebrachte Gruß des Evangelischen Bundes klang und in sehr angenehmer Form Pastor Mayer (von der belgischen Nationalkirche in Antwerpen) die Gabe eines Unbekannten im Betrage von 5000 Mark überreichte, so scheint das Wesentliche der Tagung mitgeteilt zu sein. Denn der Zentralvorstand hüllt sein heiliges Geheimnis auch den Abgeordneten gegenüber in einen dichten Schleier.

In seinem Trinkspruch auf die Stadt Ulm sprach Hofprediger D. Rogge es aus, jede Jahresversammlung des großen Gustav-Adolf-Vereins habe ihren eignen Charakter, ihr besondres Gesicht. Und er fand dies besondre Gesicht ganz besonders auch in der spalierbildenden Schuljugend beim Festzuge, die Knaben mit Fähnlein, die festlich geputzten Mägdlein jedes einen blühenden Blumenstrauß, auch die Kleinsten ein Blümlein in der Hand. Mit Recht, und man wird viel allgemeiner noch sagen dürfen, diese Jahresversammlung trug ihr Gesicht von der Stadt Ulm. Jawohl, Lob und Preis dieser Versammlung gebührt der Stadt Ulm samt ihrem Landkreise, ihrer Bürgerschaft, ihren geistlichen und weltlichen Behörden, letzteren hinauf bis zum Throne des Königreichs.

Welche Geschichte hat dies Ulm! Man konnte den Teilnehmern der Versammlung eine Festschrift einhändigen: „Blicke in Ulms Geschichte und Gegenwart,“ mit Bildern hübsch geschmückt, deren erstes Kapitel lautete: Ulm und die Reformation, das zweite: Ulm und Gustav Adolf. Der Oberbürgermeister, der mit den bürgerlichen Kollegien der Stadt einer Anzahl der Festgäste auch ein festliches Frühstück darbot, durfte in seiner Begrüßungsansprache auf dem Rathause sagen:

> Wir haben den Ratssaal unsrer Stadt als diejenige Stätte gewählt, an der Ihnen unser Willkommgruß entgegenklingen soll, den Ratssaal, jenen altehrwürdigen Raum, in dem ehedem so manche völkerbewegende Frage verhandelt und entschieden worden ist, und der in festlichen Tagen, wie den gegenwärtigen, unsre Gedanken auf das lebhafteste zurücklenkt in die sturmbewegte Zeit der Reformation und der ihr gefolgten weltgeschichtlichen Ereignisse, in die Tage, da die Ulmer Bürgerschaft im Oktober 1544 einer Drohung des Kaisers Karl V. gegenüber, ihre Stadt einem Aschenhaufen gleich zu machen, den Schwur entgegensetzte: Leib und Leben, Ehre und Gut ihrem evangelischen Glauben zu opfern, und da sie 88 Jahre später in schwerer Kriegszeit mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf ein Schutz- und Trutz-

bündnis abgeschlossen hat. Mit welcher Liebe und Begeisterung die Ulmer den tapfern Fürsten, dessen Namen Sie auf Ihre Vereinsfahne geschrieben haben, als den Schirmherrn der evangelischen Religion und deutschen Freiheit umfingen, das zeigt sich aus dem Liede, das die Ulmer Weber auf ihn gedichtet und das in den Häusern und auf den Gassen von Alt und Jung, von Mann und Weib gesungen wurde; und daß sie das Gedächtnis des Helden des Protestantismus auch nach seinem Tode pflegten, beweist das Bild des Schwedenkönigs, das trotz der lebendigsten Beziehungen der alten, einst so mächtigen Hauptstadt Schwabens zu einer Reihe von Fürsten, Königen und Kaisern das einzige Fürstenbild ist, das neben den Porträts der Herrscher unsers engern Heimatlandes von den Wänden des Ulmer Ratssaals herabschaut.*)

Dekan Bilfinger führte diese Erinnerungen in die Gegenwart über:

Seit den Tagen, da die Ulmer dem Schwedenkönig proprio motu**) einen Gesandten einen weiten Weg entgegengeschickt und da die Männer und Weiber, Gesellen und Mägde dem „Nachkömmling Josuas“ jubilirende Lieder in den Gassen und Häusern gesungen, lebt hier ein mächtiges evangelisches Bewußtsein. Nicht bloß deswegen haben die Ulmer nicht geruht noch gerastet, bis das Münster ausgebaut war, weil ihr künstlerischer Sinn das Wunderwerk der Baukunst der Welt in seiner ganzen Pracht zeigen wollte, sondern auch weil ihr evangelischer Sinn darin eine Befriedigung fand, zu zeigen, daß unser Geschlecht nicht nachstehe dem frommen Sinn unsrer mittelalterlichen Vorfahren, sie vielmehr überbiete in wagendem himmelan dringendem Glauben. Der Gustav-Adolf-Verein liegt unsern Gemütern noch deswegen besonders nahe, weil wir, ein vorgeschobner Posten vor einem überwiegend katholischen Hinterland, einen so unmittelbaren Einblick haben, wie groß oft das Bedürfnis und die Not unsrer evangelischen Brüder in der Zerstreuung ist. Wir selbst habens so glänzend gut mit unsrer kirchlichen Versorgung. Da schmerzt es uns um so tiefer, sehen zu müssen, wie die draußen an dem Nötigsten Mangel leiden. Darum lieben wir den Verein, der ihnen hilft; darum helfen wir mit ihm nach dem Vollmaß unsrer Kräfte.

Und die gottesdienstliche Stätte, dies Münster! Mit Recht heißt der dritte Teil der Festschrift, von Dr. Rudolf Pfleiderer bearbeitet: Ulm und sein Münster. Wie herrlich der Bau, wie zierlich sein Turm, wie köstlich die Gottesdienste darin, die Klänge der mächtigen Orgel, der prächtige Gesang, wie überaus herzerquickend die Tausende, die schier unzählbaren Tausende, die hier zusammenströmten, sich drängend und wogend, offenbar begierig, von dem verkündeten Worte etwas zu erhaschen! Wo sonst haben wir es also gesehen im Deutschen Reiche wie hier im Schwabenlande? Und dabei gute Ordnung, Ordnung und Stille, auch als in rotem Lichte abends der Münsterturm erstrahlte, von dem hernieder im Posaunenton Luthers Trutzlied erscholl.

Uebrigens hat man uns erzählt, daß sich, auch wohl im bürgerlichen Kleid, katholische Geistliche zu diesen Tagen eingefunden hätten; kaum werden sie ein Wort gehört haben, das sie billig hätte verstimmen können.

Als im vorigen Jahre zu Berlin eine schöne Summe Geldes, die zum Festangebinde in der Provinz Brandenburg gesammelt worden war, überreicht werden konnte, da ging eine freudige Bewegung durch die Versammelten. Aber Mark Brandenburg und Reichshauptstadt müssen sich beschämen lassen von dem, was hier die alte, mäßig große Reichsstadt mit ihrem Gebiet aufgebracht hatte! Wahrlich ein ehrlich Kapital, diese 19000 Mark, und was dazu kam, die verschiednen Becheropfer (in dem bekannten württembergischen Gustav-Adolfsbecher), die Gabe der Kinder, die zierlichen Kunststickereien und Kirchengefäße, die Stadtpfarrer Dr. R. Pfleiderer namens der Frauen überreichte, indem er Goethes bekanntes Wort für den, der was sich ziemt, erfahren will, dahin abwandelte: „Willst du bekommen, was du brauchst, so klopfe nur bei edlen Frauen an!“ vor allem auch das königliche Geschenk: Kruzifix und vollständiges Kirchengerät, dann wieder aus der Hand eines Fabrikanten eine Glocke u. s. w. Mindestens ebenso wohlthuend aber wie diese wertvollen Gaben war die herzliche Weise, mit der die Württembergischen Majestäten und die Mutter des Königs, Prinzessin Katharina, ihre Glück- und Segenswünsche darboten, teils auf telegraphischem Wege, teils auch durch Entsendung eines besondern Vertreters.

*) Professor Heyberger hat Kopien in Aquarell von dem Porträt Gustav Adolfs im Ratssaal angefertigt. Es ist dies eines der wenigen authentischen Porträts Gustav Adolfs und wurde noch nie veröffentlicht oder vervielfältigt. Die Kopien sind sorgfältig gearbeitet.

**) Aus eignem Antrieb.

Gleichsam wie ein freundliches Idyll reihte sich an die festlichen Veranstaltungen die Grundsteinlegung zu der evangelischen Kirche in dem Ulm ganz benachbarten und künftig mit der Stadt voraussichtlich zusammenwachsenden, der Hauptsache nach katholischen Orte Söflingen. Söflingen hatte in Berlin das sogenannte Schmerzensgeld bei Verteilung der großen Liebesgabe erhalten. Damit war es nun in Stand gesetzt, zum Bau zu schreiten, nachdem die kleine, doch stetig zunehmende evangelische Gemeinde bisher durch Entgegenkommen der katholischen Kirchenverwaltung eine Friedhofskapelle alle vierzehn Tage einmal hatte benutzen dürfen. Man erzählte, der römische Pfarrer sei wider die Teilnahme seiner Schäflein an dieser Grundsteinlegung gewesen; er hatte dann besser gethan zu verreisen, und nun war allgemeine Teilnahme beschlossen worden. So mischten sich bei den Worten zu den Hammerschlägen evangelische und katholische Stimmen ohne viel Unterschied — möge es Söflingen ein günstiges Omen des Friedens und möchte es allenthalben im Reiche also sein!

Aber das Köstlichste von allem war der gewaltige und wahrhaft unvergeßliche liturgische Schlußgottesdienst abends im Münster, der mächtige Raum besetzt bis zum letzten Platz, herzbewältigende Solos und Terzett, herzbeweglich nicht minder der Gesang von 700 Kinderstimmen: „Wenn ich ihn nur habe,“ die ebenso trefflich ausgewählten wie vorgetragnen Schriftvorlesungen und Mitteilungen aus den Bekenntnissen der Väter durch den Prälaten D. von Weitbrecht. — Tief ergriffen verließ die Gemeinde, vielleicht noch ergriffner verließen wir Abgeordneten das Gotteshaus!

Das alles hatte Ulm uns geboten, und das konnte nur Ulm so uns bieten, zu schweigen von der treuen und liebenswürdigen Gastfreundschaft, die beim Mangel vieler besserer Gasthöfe die Ulmer Bürgerschaft in sehr ausgedehnter Weise über das gewöhnliche Maß hinaus den Fremden erwiesen hat.

Während des von etwa 700 Personen besuchten Festmahles trug Stadtpfarrer Ernst folgendes Gedicht vor, dessen Schlußwort auch der Ausdruck sei für unsern Dankes- und Segensgruß an die gastliche protestantische Stadt:

In Ulm geht noch die Sage,
Daß Gustav Adolf sich,
Als Handwerksbursch verkleidet,
In unsre Mauern schlich.

Beim Wirt zur hohen Schule
Kehrt er als Schreiner ein,
Wollt forschen, ob die Ulmer
Auch wohl gerüstet sein.

Daß ihnen er willkommen,
Hört er schon in der Fern,
Sie grüßten schon von weitem
Des Nordens hellen Stern.

Ja, während auf dem Rathaus
Man sann noch hin und her,
Ob Kaiserlich, ob Schwedisch
Für Ulm wohl besser wär,

Entschied sich kühnen Mutes
Die Ulmer Bürgerschaft
Für Einigung mit dem Schweden
Zur Waffenbrüderschaft.

Und als nach wenig Monden
Der Held im Tode lag,
Da hielten sie im Münster
Tiefernste Leichenklag;

Und heilig sie gelobten,
Durch alle Zeiten fort
Ihn nimmer zu vergessen,
Des Evangeliums Hort.

Jetzt mit des Königs Namen
Kommst du, teurer Verein,
Hast dich nicht eingeschlichen,
Wir luden dich ja ein.

Doch schleicht im Geisterschritte
Wohl auch der edle Held
Sich jetzt in unsre Mitte,
Fragt, ob Ulm Treue hält.

Wohlan, wir sind gerüstet
In evangelischer Treu,
Der edle Bund uns Ulmern
Herzlich willkommen sei!

Nicht nur die Festesgabe
— Die sich ja sehen läßt —,
Wir bieten dir noch Bessres,
Ein Herz in Treue fest.

Und wie die alten Ulmer
Sich stellten zum Panier
Des großen Schwedenkönigs,
So bleib es für und für.

So bleib es auch uns (euch) Enkeln
Für immer unser (euer) Ruhm,
Fest stehn wir (stehet) zum Vereine,
Zum Evangelium!

Magdeburg Hermens

Die religiöse Kunst auf der diesjährigen Berliner Kunstausstellung

3

Nun zu den Bildern. Naumann hat einmal die Definition gegeben: Schön ist, was die Seele beruhigt. Sie ist falsch, aber herrlich. Von den Berliner Bildern nun hat mir keins die Seele beruhigt, nicht einmal beunruhigt. Die großen Meister wie Boecklin, Thoma, Klinger, Leibl fehlen. Liebermann hat ein einziges Bild geschickt. Die Worpsweder könnten reichlicher vorhanden sein, die Franzosen sind ausgeblieben, die Engländer so fade wie möglich vertreten, kurz es ist schwer, „von Grund aus zu genießen."

Also zu den Dii minorum gentium. Darf man Franz Stuck dazu rechnen? Er ist zweifellos ein hochbegabter Künstler; seine Amazone, die er in Bronze geschickt hat, ist ein ausgezeichneter Wurf, sie kommt seinem Athleten nahe. Alles, was er im Dekorativen schafft, ist mustergiltig. Ich habe aber hier nur von den religiösen Bildern zu sprechen und zwar nicht von der Asphalttechnik und dem Farbengeheimnis seines Pinsels, sondern von der Auffassung. Dafür ist mir der Ausdruck Deus minorum gentium noch viel zu gut. Stuck macht sich gern an biblische Stoffe, aus eben dem Grunde, den ich im Eingang erwähnte; das ist sein sichrer künstlerischer Instinkt. Und er verblüfft — packt, sagen die Schwätzer — jedesmal. Diesmal also ist es die Vertreibung aus dem Paradies. In schwarzer Schöne, mit rotglühendem Schwert steht der Wächter des Paradieses monumental genug da. Die Enden seiner Riesenflügel streifen den Boden, Blitze strahlen hinter ihm her. Und an dem Pfad über der Felsschlucht drängt sich das sündige Paar hin, von fahlem Licht beschienen. Mit schwerem Schritt schleppen sie sich vorwärts, das Haupt zur Erde gebeugt, den Rücken gekrümmt. Es ist also Alles da, womit moderne Psychologie die Szene beleben und der Künstler sie typisch gestalten kann. Und warum widert sie Einen an? Weil Alles aufdringlich und niedrig ist, auf niedrige Regungen spekulirend, unrein und roh durch und durch. Es ist ganz gleich, was Stuck schafft; sowie er einen nicht rein auf körperliche Kraft und Linie zielenden Stoff vornimmt, wird er wüst.

Ein einziges Christusbild unter 1906 Nummern! Von Georg Cornicelius aus Hanau. Brustbild, in gedämpften Farben, ohne Handlung, nur die großen offnen Augen reden. Das Bild ist schlicht und würdig, vielleicht ist die Auffassung zu milde, der Moderne denkt sich ja leider Christus als den ewig Begütigenden. Noch mehr überrascht, daß die Madonna so zu sagen ausstirbt. Wenigstens überwiegen die Bilder: Mutter und Kind bei weitem. Ich mußte an Murillo denken, dessen eine Maria mit dem Kind in der Gallerie Corsini in Rom ängstlich genug nur Donna col bambino statt Madonna getauft ist, weil seine Maria eben nichts ist als ein armes Weib von der andalusischen Gasse. Für unser Empfinden ehrt solche reine Menschlichkeit die fromme schlichte Frau eher. Was man allerdings heut noch immer für Zuckerware zu schlucken kriegt, wenn man eine Madonna verlangt, zeigt unsre Ausstellung. Thumann habe ich schon längst wieder vergessen, Plockhorst meine ich auch

nicht, und Herr Sichel soll gewiß nicht sich rühmen dürfen, in der Christlichen Welt denunzirt worden zu sein. Nein, ich meine achtbare Künstler wie Karl Marr, auf dessen Bild die junge Mutter im Wald sitzt und Putten zu ihren Füßen und in den Zweigen spielen. Nicht schlecht, aber auch nicht gut! Wer so ein herrliches Motiv vor hat, der muß etwas Gutes machen, sonst geht man heim und sieht sich seinen Botticelli an. Alexander Goltz' Bauernmadonna ist in den Dorfleuten sehr gut, aber die Gottesmutter und ihr Kind sind zu geleckt — konnte der Künstler nur so den Unterschied von Erd- und Himmelskindern darstellen? Dann sehe er sich den Zinsgroschen an, da machen es nur zwei Hände, aber anders! Man merkt, all diese Künstler nehmen den Stoff mit, weil man doch anständigerweise mal eine Madonna gemalt haben muß, staffiren die Szene etwas originell und reisen in die Sommerfrische.

Nicht ohne wirkliche Teilnahme hat Louis Feldmann die Begegnung Marias und Elisabeths gemalt. Man darf zwar auch nicht an Albertinelli denken, aber die trauliche Art der Alten, der gütige Blick des Zacharias, vor allem das nervös abgespannte Gesicht von Maria selbst, die durch den langen Gang müde sich erschöpft an die treue Brust der einzigen Freundin wirft — das sind schöne intime Züge. Ernst Pfannschmidts Lobgesang des Simeon ist auch sehr erfreulich; der Sohn scheint dem Vater zum Glück nicht nachzueifern. Man merkt die Schule Eduard von Gebhardts und wohl auch das Studium Rembrandts. August von Brandis hat Jesus mit den Zwölfen durch den Wald wandelnd dargestellt. Trauliche Waldstimmung, im Hintergrund ein rotleuchtendes Dach, die Dreizehn in zwanglosem Gang sich mitteilend; Jesus hier ein freundlicher Peripathetiker, die Aposteltypen sehr scharf geschnitten. Ein schönes Bild ist endlich Gustav aus der Ohes Ostermorgen. Es ist die Rabbunisƶene, würdig und geheimnisvoll vorgetragen.*) Das letzte Bild, das ich zu erwähnen habe, ist Gabriel Max' heilige Cäcilie. Es ist mir unverständlich geblieben; die Einzelheiten sind schön.

4

Und nun noch einen kleinen Sprung in die Schwarz-Weiß-Ausstellung. Da findet sich unter den Radirungen manches ganz Vorzügliche — auf keinem Gebiet wird aber auch so eifrig gearbeitet heutzutage! —, aber wenig Religiöses, sodaß ich das Meiste verschweigen muß. Hier ist Cornelia Paczka mit fünfzehn Blättern zu Wort gekommen; und diese sind fast das Interessanteste an der ganzen Ausstellung. Eine Aluminographie in Rot „Eva" giebt mir das Recht, von ihr zu sprechen. Es ist keine bedeutende Hand, die hier die Platte ritzt, und da wo Frau Paczka sich zur Allegorie versteigt, wird sie unerfreulich — man sehe sich das Blatt „Tod und Uebermensch" an. Aber sie ist eine so durch und durch liebenswürdige, schlichte und aufrichtige Natur, daß man an Einzelnem seine helle Freude hat. Diese süße kleine Eva steht so einfach da und beguckt den Apfel, den sie angebissen; sie ahnt nicht die Tragweite, aber es ist ihr unbehaglich, es war doch verboten. Dieselbe Künstlerin hat auch zwei große dekorative Bilder ausgestellt, die Tanz und Gesang verherrlichen; die Farbenfreude und die anmutige Bewegung der zierlichen Gestalten lacht dem Eintretenden gleich beim Eingang entgegen und stimmt sein Herz zu freudigen Ahnungen, die dann freilich wenig erfüllt werden.

Als ich eben die Säle verlassen wollte, in denen ich so viel gesehen hatte, was nicht da war, blieb ich noch einen Augenblick vor Ludwig Dettmanns wundervollem „Feierabend" stehen. Eine friedliche Dorfstraße im Abendschein, von niedrigen Häuschen und blühenden Gärtchen umzogen. Am Zaun steht ein Mann, der den Tag über fleißig war und nun zufrieden im Familienglück ausruht. Ist der Dank für einen guten Tag im friedlichen Kreis der Seinen nicht auch ein Ora et labora?**) Dettmanns Bild ist ein reiner tiefer Akkord einer gehobnen Seele. Wenn die heutigen Maler ihre religiösen Empfindungen lieber

*) Bei der Gelegenheit ein Pröbchen der Bibelkenntnis unsrer Gebildeten: Adolf Stahr schrieb (ich glaube bei Gelegenheit von Dürers Darstellung der Passion): „Der Künstler hat hier den originellen Einfall gehabt, Jesus als Gärtner zu verkleiden."

**) Bete und arbeite.

an die alltäglichen Erlebnisse als an die alten kirchlichen Vorgänge anschließen, so wollen wir gern mit ihnen gehn und ihres und unsers Gottes Walten in Flur und Hain, beim Frührot und in abendlichem Frieden gemeinsam erleben. Man zitirt so gern den Goethischen Ausspruch: „Das Leben des Nazareners ist eine Art Maskerade, die mit dem lebendigen Tag in Widerspruch steht.“ Wir wollen solchem Unverstand nicht pathetisch entgegen treten; „der Christ ist ein Mensch, der warten kann,“ hat Fabri einmal gesagt. Aber wir hoffen, daß sich aus dem großen Fleiß und dem energischen Ringen, von dem heut die bildende Kunst getragen und durchzittert wird, auch mehr und mehr die Kraft herausbilden wird, die tiefsten und höchsten Ahnungen des Menschenherzens bedeutsam und würdig zu offenbaren. Soll doch die Kunst nach Conrad Fiedlers schönem Ausspruch zu der Wirklichkeit der Dinge eine höhere Wirklichkeit hinzuerobern; wo die nicht erreicht wird, hilft die schönste Linie und die glühendste Farbe nichts. Paul Schubring

Verschiedenes

Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein hielt in der vergangnen Woche seine vierzehnte Jahresversammlung in Frankfurt a. M. ab. Die kirchlichen Veranstaltungen gegenüber so spröde Stadt hat ihm eine sehr freundliche Aufnahme bereitet und seiner Tagung ungewöhnliche Teilnahme entgegengebracht. Hält es sonst schwer, auch bei außerordentlichen Gelegenheiten in der Woche einen gut besuchten Gottesdienst in einer unsrer großen Kirchen zu stande zu bringen, so war die Katharinenkirche diesmal dicht gefüllt. Die Feier nahm den erhebendsten Verlauf dank der wahrhaft wohlthuenden Predigt des Professors Köstlin aus Gießen und der sich daran anschließenden überaus würdigen Abordnung des Missionars Haas mit seiner Gattin nach Japan durch den Vereinsvorsitzenden Prediger Arndt aus Berlin. Für die öffentliche Generalversammlung am andern Vormittag hatte der Evangelische Verein für innere Mission in dankenswerter einmütiger Bereitwilligkeit seinen schönen Saal geöffnet: Professor Holtzmanns geist- und lebensvolle Rede über Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission gehörte zu den guten und vollkommnen Gaben dieser Art, die einem denn doch nur selten im Leben zu teil werden. Unsre Leser mögen ja zusehen, ob sie beim Lesen denselben Eindruck haben: er liegt bereits gedruckt vor, Berlin, A. Haack, 20 Pfge. Abends folgte noch eine fast zu zahlreich besuchte Nachversammlung für die Gemeinde in den Sälen des Oberforsthauses. — Der Verein hat sich durch gute und böse Gerüchte, durch äußere Schwierigkeiten und innere Krisen hindurch unter Gottes sichtbarem Segen zu einer freudigen und hoffnungsreichen Wirksamkeit entfaltet. Wenn ihn die alten Missionsgesellschaften noch nicht für voll anerkennen, so soll er sich darum nicht grämen, sondern treu weiter arbeiten, in der Gewißheit, daß treuer ernster Arbeit in der Heimat und draußen jene Anerkennung einst von selber folgen muß. Inzwischen schadet ein gewisser geistiger Druck nach dieser Seite hin nicht, man kann aus aller Kritik lernen, und die Lage einer Ecclesia pressa ist noch immer die gesündeste gewesen. Wer dem jüngsten Jahresfest beigewohnt hat und insbesondre auch den Verhandlungen des Vorstandes, dem ist es eine Freude und Genugthuung, daß dieser Verein unsre Pflicht, die wir als Christen und Deutsche Japan sowohl als China gegenüber zu erfüllen haben, empfunden und auf sich genommen hat. An uns ist es, nun auch ihm zu helfen. Der Herausgeber hat sich in ernster Erwägung entschlossen, die Wahl zum Mitgliede des Gesamtvorstandes an Stelle des ausgeschiednen Professors Holtzmann anzunehmen. Ich weiß, daß das nicht nur eine Form, sondern Arbeit bedeutet, und kann es nur thun im Hinblick auf die größere Muße und Bewegungsfreiheit, die mir von Ostern 1899 an beschieden sein wird. Unsre Freunde und Leser haben aber noch einen andern Grund, ihr herzliches Interesse dem Verein zuzuwenden. Zwei von dem Verein ausgesandte Missionare sind als unsre Freunde hinausgegangen, Pfarrer Lic. Hackmann in Shanghai, und der nunmehr für Tokijo abgeordnete Pfarrer Haas. Er hat es in der Generalversammlung ausdrücklich ausgesprochen, daß die Aufforderung in der Christlichen Welt für ihn der erste Anstoß zu seiner Meldung gewesen sei.*) Er nimmt viel Hoffnung und Vertrauen mit auf den Weg, möge Gott ihn und seiner Gattin dort in der Ferne Vielen zum Segen machen! Möchten aber auch wir, wenn Etliche Vaterland und Freundschaft verlassen, um Christo an den Heiden zu dienen, in der Liebe zu dieser hohen und heiligen Aufgabe nicht dahinten bleiben! Die Sammlung für die Kiautschoumission hat bisher erst 11000 Mark eingebracht; davon sind 6000 Hamburg zu verdanken. R

Zum Jubelfest der Innern Mission. Von der Wittenberger Jubelfeier sind alle Zeitungen voll, auch unsre Chronik erzählt davon, darum dürfen wir auf einen Bericht verzichten. Hat Jemand besondre Betrachtungen daran zu knüpfen, so stehen ihm unsre Spalten dafür offen. Heute eilen wir auf eine Festschrift von zuständigster Seite hinzuweisen, die, wir möchten sagen, amtlich-urkundlichen Charakter trägt: Fünfzig Jahre Innere Mission. Bericht über die Thätigkeit des Zentralausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche in den Jahren 1848 bis 1898. Berlin, Geschäftsstelle des Zentralausschusses, W, Genthinerstraße 38, von da für 1 Mark und das Porto (20 Pfge 1 Exemplar) zum Selbstkostenpreis zu beziehen. 185 Seiten in guter Ausstattung. Wir behalten uns nähere Mitteilungen darüber vor. — Kurz vor dem Fest ist das erste Heft einer „Sammlung von Predigten und Ansprachen evangelischer Geistlicher aus allen Gebieten der Innern Mission“ ausgegeben worden: Habt die Brüder lieb! Herausgegeben von H. Wittenberg, Pastor an der Gethsemanekirche in Berlin. Berlin, Trowitzsch und Sohn. Sechs Lieferungen zu 1 Mark sind beabsichtigt. Vielleicht ist nicht nur dem Werk, sondern auch manchem Leser mit diesem schnellen Hinweis gedient. R

Graf Hoensbroech in Mainz. Es lockte hinüber nach dem „goldnen Mainz,“ als wir hörten, daß Graf Hoensbroech in der zwar zu einem Drittel evangelischen, aber ihrem Rufe und ihrer Geschichte nach so katholischen Bischofsstadt sprechen werde. Der überaus rührige hessische Zweigverein des Evangelischen Bundes hielt seine Jahresversammlung ab; den Abend füllte Hoensbroechs Rede. Der Saal des Evangelischen Vereinshauses war überfüllt. Hoensbroech sprach zwei Stunden lang über den Ultramontanismus, sehr klar und wirksam, fast mehr auf katholische Hörer rechnend als auf protestantische, aber diesen nicht minder zu Dank. Der Evangelische Bund hat in diesem Manne einen ausgezeichneten Helfer gewonnen. Hoensbroech hat ihm außer seiner Person noch obendrein die Tägliche Rundschau und das Deutsche Wochenblatt zugebracht, deren Herausgeber er ist, und die nun an ihrem Teil mit deutsch-protestantische Interessen pflegen. Ich will nicht verfehlen, meine einst unter so merkwürdigen Umständen gegebne Empfehlung der Täglichen Rundschau zu wiederholen; nachdem sie inzwischen ihre Stellung zu Religion und Christentum zweimal gewandelt hat, ist sie auf einem so entschieden protestantischen Standpunkt angelangt, daß man nur seine Freude daran haben kann. Sie kostet 5 Mark für das Vierteljahr. Hoensbroech ist Politiker, und seine Rede in Mainz war durchaus eine politische. Er schilderte wie in seinem von uns wiederholt erwähnten Buche „Der Ultramontanismus“ (Berlin, Walther; 4 Mark; 2. Auflage) diesen eingehend als ein politisches System, das seine Kraft und Gefahr aus der Verquickung mit dem religiösen Katholizismus ziehe. Was diese katholische „Religion“ sei, hat uns Hoensbroech nicht gesagt. Ich kann nicht müde werden, darauf hinzuweisen, daß die Bekämpfer der ultramontanen Gefahr sich mit der Beschreibung des Ultramontanismus nicht dürfen genügen lassen, sondern daß sie auch die andre, religiöse Seite des heutigen Katholizismus endlich scharf ins Auge fassen und feststellen müssen. Erst wenn das gelingt, wird es die Probe für das Recht der Scheidung von Ultramontanismus und Katholizismus sein. Vorläufig ist es eben das Unglück, daß beide in einer unlösbaren Mischung uns entgegentreten. Weist man auf das Trostlose dieser Situation hin, so wird man des Pessimismus angeklagt. Als ob das Pessimismus wäre, Schwierigkeiten sehen, wie sie sind. Pessimismus wäre doch nur dies, wenn man am Siege der eignen Sache, in diesem Falle des reinen und wahrhaftigen Evangeliums, verzweifelte. Uebrigens sieht Graf Hoensbroech die politische Lage genau so hoffnungslos an wie ich: er erwartet „von oben“ der ultramontanen Gefahr gegenüber weder Einsicht noch Umkehr. So soll der Wandel „von unten“ kommen. Dazu ist gewiß der rechte Weg, so wie er es thut und wie er es kann, Kenntnis und Erkenntnis ins Volk zu tragen. Ihm sprechen wir gern diesen Beruf zu, im Unterschiede von Manchen, die sich zwar am Ultramontanismus geärgert haben, aber ihm niemals auf den Grund getaucht sind. Aber die Politik „von unten“ ist bei uns in Deutschland und in Preußen entweder eine Politik des Umsturzes oder eine Politik der Geduld. Alle verständigen Protestanten müssen sich darüber klar sein, daß wir heute mehr als je auf diesen Weg der Geduld, der Treue, der innern Sammlung gewiesen sind. So gingen wir in unsern Ansichten bestärkt aus diesem Vortrag; zugleich aber befestigt in der guten Zuversicht, daß unser Gott noch immer an die rechte Stelle den rechten Mann stellt. R

Eine neue Darstellung von Ritschls Theologie. Die Dogmatik Albrecht Ritschls. Apologie und Polemik. Von C. W. v. Kügelgen. Leipzig, A. Deichert, 1898. 1,80 Mk.

Der Schriften und Schriftchen über Ritschl wird allmählich Legion. Immer neue Kämpfer suchen sich an ihm als dem Anführer der verderblichen modernen Theologie ihre Sporen zu verdienen. Doch zwischen den Kampf hinein ertönen in letzter Zeit mancherlei Friedensstimmen. Zu ihnen ist auch das Büchlein von Kügelgen zu rechnen. Wenn Ecke in seiner bekannten, Jahrgang 1897 Nr. 37 und 38 besprochnen Schrift die innere Entwicklung von Ritschls Theologie und Schule zu zeichnen und ihre Bedeutung für die Kirche der Gegenwart kritisch abzuwägen versucht hat, so stellt sich von Kügelgen eine bescheidnere Aufgabe. Er hat den Eindruck, daß „die Darstellungen der Ritschlschen Theologie einem Kaleidoskop zu vergleichen sind, in welchem sich fortwährend — aus Mißverständnis oder Parteisinn, durch falsche Synthese oder willkürliche Loslösung aus der Gesamtentwicklung — die wunderlichsten Figuren ablösen, um dem Beschauer in einem grellen und sein Auge nicht selten verletzenden Licht zu erscheinen.“ So möchte er vor allem eine wahre und sachgemäße Darstellung von Ritschls dog-

*) Vgl. seinen Artikel: „Kritische Bemerkungen zu biblischen Bildern“ Jahrg. 1897, Nr. 15. Von Hackmann finden sich u. a. Artikel 1894, 25. 95, 49. 97, 14 und 97, 28. Munzinger schrieb uns über die Mormonen 1897, 42—45; Schiller über Japan 1898, 33—35.

matischen Ansichten und Absichten geben. Er hat einen selbstverleugnenden Fleiß an seine Arbeit gewendet: nicht nur Ritschls Hauptwerke selbst, sondern auch eine reiche Litteratur über ihn hat er durchgearbeitet. Auf Grund davon zeichnet er nicht nur sein eignes Bild von Ritschls Dogmatik, sondern er setzt es zugleich den mancherlei falschen Auffassungen entgegen, denen jene ausgesetzt war. Und was im Mißverstehen und Verdrehen geleistet worden ist, welch unglaubliche und einander widersprechende Dinge aus Ritschl heraus- oder vielmehr in ihn hineingelesen worden sind, davon kann das vorliegende Büchlein mit seinen ganz kurzen Referaten darüber einen lebhaften Eindruck geben. Auch eine Vergleichung Ritschls mit Theologen wie Menken und von Hofmann hat der Verfasser an mehreren Punkten gegeben, namentlich aber eine Vergleichung mit Kant. Eine solche ist bei der weiten Verbreitung des Urteils, daß Ritschl nur die Kantische Philosophie auf dem Boden der Theologie erneuere, kein unnötiges Beginnen, und sie lag gerade dem Verfasser, der sich früher hauptsächlich mit Kant befaßt hat, besonders nahe. — Im einzelnen habe ich manche Bedenken in Beziehung auf Stoffanordnung, Gedankenfortschritt, stilistischen Ausdruck. Aber sie gehören nicht hierher, und ich möchte sie nicht in die Wagschale legen gegenüber der einen großen Hauptsache, daß der Verfasser Ritschls Ansichten in allen wesentlichen Punkten richtig verstanden und wiedergegeben hat. Dadurch ist sein Büchlein zu einem brauchbaren Hilfsmittel für die Orientirung geworden. — In seinem Urteil über Ritschl will er „Apologie und Polemik“ verbinden. In der That hat er an nicht wenigen Punkten Kritik geübt, etwa von dem Standpunkte aus, den das Lehrbuch der evangelischen Dogmatik von Friedrich Nitzsch vertritt. Aber vorwiegend hat sich ihm doch die anfangs wohl beabsichtigte Polemik in Apologie verwandelt. Er selbst eignet sich in Anwendung auf Ritschls Dogmatik das Wort an, das Moritz v. Engelhardt einst an Ritschl gerichtet: „Sie haben es mir angethan.“

Daß unter diesen Umständen die irenische Tendenz des Verfassers nicht überall willkommen war, läßt sich denken. In der Neuen kirchlichen Zeitschrift hat sich Leonhardt Stählin beeilt, ihm gegenüber den „revolutionären Charakter der Ritschlschen Theologie“ festzustellen. Durch allerlei Folgerungen, die sich aus Ritschls Dogmatik mit Notwendigkeit ergeben sollen, sucht er ihn nachzuweisen; aber auch für die biblische Kritik der Neuzeit, sogar auf alttestamentlichem Gebiet, macht er Ritschl verantwortlich: „Für Ritschls Stellung zum Alten Testament ist der persönliche Impuls charakteristisch, den er zur Ausbildung der dermaligen alttestamentlichen Kritik gegeben hat.“ Gegenüber dieser gelehrt thuenden Bekräftigung einer Ansicht, die man sonst nur in theologisch urteilslosen Kreisen anzutreffen gewohnt ist, muß man aufs nachdrücklichste die Thatsache hervorheben, daß die Wurzeln der alttestamentlichen Kritik unsrer Tage ganz anderswo und zwar (schon zeitlich betrachtet) viel tiefer liegen, als in der Ritschlschen Theologie. Aber auch das Anschwellen der modern-historischen Strömung in der neutestamentlichen Theologie ist wesentlich aus andern Quellen abzuleiten als aus Ritschls theologischer Arbeit. Darin hat schon Ecke ganz richtig gesehen. Ich will gewiß nicht bestreiten, daß Ritschl selbst eine wissenschaftliche (d. h. historisch-kritische) Untersuchung des Neuen Testaments grundsätzlich vertreten, ebenso wenig, daß er mit seiner entschiednen Hinweisung auf die geschichtliche Begründung des christlichen Glaubens das Interesse für eine historische Prüfung dieser Grundlagen hervorgelockt und Fragen angeregt hat, die besonders von der Leben-Jesu-forschung ergriffen wurden. Aber Ritschl selbst hat nichts von einer voraussetzungslosen wissenschaftlichen Erkenntnis der Person Jesu Christi wissen und auf eine solche nicht seine Glaubenslehre gründen wollen; ihm stand vielmehr bei seiner dogmatischen Arbeit und ihrer entscheidenden Begründung aus der Schrift der Grundsatz fest, den auch das hier besprochne Schriftchen mit Recht anführt: „daß man die heilige Schrift als die Urkunde der Offenbarung erkennt oder vielmehr anerkennt, geschieht in Urteilen, die den Wert der Offenbarung Gottes und den Wert der heiligen Schrift als deren Urkunde für uns Christen geltend machen.“

Max Reischle

Die Wissenschaften und Künste der Gegenwart in ihrer Stellung zum biblischen Christentum. Licentiat Weber in M.-Gladbach, rastlos im Reisen, Reden und Schreiben, unermüdlich im Kampfe gegen Unsittlichkeit und Trunksucht, jüdische Presse, Sozialdemokratie und moderne Theologie, ist auch unerschöpflich in der Anregung litterarischer Massenfabrikation. Wir verdanken ihm schon mehrere Sammlungen auf dem sozialen oder religiösen Gebiet. Nun hat er uns ein neues derartiges Buch vorgelegt: Die Wissenschaften und Künste der Gegenwart in ihrer Stellung zum biblischen Christentum. Zusammenhängende Einzelbilder von verschiednen Verfassern (Gütersloh, Bertelsmann. 4,50 Mk.). Das Thema ist ein besonders anregendes. Auch mich hat es immer gereizt, zu untersuchen, wie sich die Gelehrten und Staatsmänner, Schriftsteller und Dichter der Gegenwart zum Christentum stellen. Aber die Behandlung ist sehr schwierig. Es gehört nicht nur eindringendste Sachkunde dazu, sondern ein liebevolles Verständnis für christliche Urteile und Empfindungen, auch wo sie sich in fremdartiges, vielleicht abstoßendes Gewand hüllen. Sonst kommt nichts als ein Ketzergericht heraus. Die Sachkunde seiner Einzelschilderungen hat Weber wohl dadurch verbürgen wollen, daß er sie in die Hand von Fachmännern legte. Das ist ihm bei einigen auch gelungen. So z. B. bei der Behandlung der Volkswirtschaftslehre durch D. von Nathusius, dem lehrreichsten Abschnitt des ganzen Buchs, und der der Musik durch Superintendent Nelle, obwohl seine Beurteilung Richard Wagners auch in sehr kirchlichen Kreisen kaum allgemein geteilt werden dürfte. Andre wieder stellen reine oberflächliche Scherenarbeit dar, wie die Beiträge

des Herausgebers über Rechts- und Staatswissenschaft und Pädagogik. Wieder andre sind so einseitig und feindselig, daß ein ganz verzerrtes Bild herauskommt, so die Abschnitte über die epische, lyrische und dramatische Dichtung. Hennings Skizze des Theaters, die wieder zu den bessern gehört, schildert nur die Nachtseiten und Uebelstände, die dort bestehen. Die Prüfung und Verwerfung der heutigen Religionsphilosophie und Theologie durch Professor Lemme raten wir jedem Leser zu überschlagen; die Hartnäckigkeit, mit der er an den Märchen festhält, die er über Ritschl erfunden hat, ist nur noch von pathologischem Interesse. Die Verschiedenheit der Verfasser hat naturgemäß dahin geführt, daß sie ihre Aufgabe auch sehr verschieden erfaßt haben. Der gediegne Aufsatz von Dennert über die Naturwissenschaften schildert mehr, wie sich die Naturforscher zur biblischen Offenbarung stellen könnten, als wie sie sich wirklich dazu stellen. Josephson handelt weniger von der christlichen Baukunst der Gegenwart, als der der Vergangenheit. Der Maßstab, den Eisenträger an die moderne Malerei anlegt, hat mit dem Christentum nichts zu thun, sondern ist der eines ganz subjektiven Geschmacks. Das ist überhaupt der Mangel des Buchs, daß die Beurteiler so oft ihr individuelles Urteil mit dem Anspruch umkleiden, das gemein christliche zu sein. Die Verurteilung Richard Wagners, Uhdes, Ibsens, die überschwängliche Anerkennung Martin Greifs, die unerhörte Streichung Naumanns aus der Zahl derer, die noch zu Vertretern des biblischen Christentums gezählt werden können u. s. w., mag dem einzelnen Kritiker durch seine Einsicht und sein Gewissen geboten sein — sobald er behaupten wollte, daß alle echten Christen ebenso urteilen müßten, würde er den schärfsten Protest herausfordern. Nach dem Vorwort ist aber gerade dies die Tendenz des Buches: es soll falsche Wissenschaft und Kunst als solche brandmarken. Gott sei Dank, daß Niemand gezwungen ist, das Urteil der Verfasser, was falsche Wissenschaft und Kunst ist, für unfehlbar zu halten. Viel bliebe ja dann nicht als die echte übrig.

Foerster

Merkwürdiges Ergebnis der Selbstmordstatistik. In Nr. 263 der Frankfurter Zeitung (Abendblatt) schreibt Oskar Geck aus Straßburg über Selbstmord und Jahreszeit. Er teilt da Folgendes mit: Setzt man die Summe der Tagesstunden eines Jahres (den Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gerechnet!) gleich 1000, und ebenso die Anzahl der Selbstmorde eines Jahres, so entfallen auf den

Monat	Tagesstunden	Selbstmorde
Januar	58,0	62,2
Februar	68,1	65,5
März	80,2	79,4
April	93,7	98,3
Mai	106,0	102,3
Juni	112,0	106,2
Juli	109,3	101,2
August	99,2	91,3
September	85,8	83,9
Oktober	72,2	79,4
November	61,1	69,7
Dezember	54,4	60,6
	1000,0	1000,0

Es nimmt also die Häufigkeit der Selbstmorde parallel mit der wachsenden Tageslänge zu, sodaß ihr Maximum in den Juni, ihr Minimum in den Dezember fällt. Zu demselben Ergebnis kam K. Becker (Verfasser sagt leider nicht, wo dieser seine Mitteilungen veröffentlicht hat), als er 87 439 Selbstmordfälle in Preußen, Sachsen, Württemberg, Baden und Hamburg untersuchte. Geck legte seiner Untersuchung 100000 Fälle aus Preußen zu Grunde, die sich über die zwei Jahrzehnte 1876 bis 1895 erstreckten.

Transparente Bilder aus dem ganzen Leben Jesu, schön und von erbaulicher Wirkung, werden von der Direktion des Vereins für Innere Mission in Leipzig unter günstigen Bedingungen ausgeliehen. Sie sind im vergangnen Jahre an verschiednen Orten Sachsens, Thüringens, Westfalens, Mecklenburgs u. s. w. unter Gesang und Musikbegleitung vorgeführt und mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Da ein Sachverständiger von Leipzig aus die Bilder begleitet, so erwachsen den Ausstellern keinerlei Mühen. Die Gesuche sind immer zahlreich eingegangen; es empfiehlt sich daher, beizeiten die Bilder zu bestellen. Der Vereinsdirektor Pastor Dr. Roch, Roßstraße 14, ist gern zur nähern Auskunft bereit; vergleiche die Annonce in Nr. 37—39. — Ich habe selbst einmal in meiner Dorfgemeinde solche Bilder vorgeführt, sie waren von Dresden entliehen. Ich erinnere mich mit Freuden der schönen Feierstunde, die uns damit beschert war.

R

Laienstimmen über die Predigt. Auf unsre Aufforderung an unsre Leser aus den Laien, die Erörterung über das, was die Predigt leisten soll, nicht den Theologen allein zu überlassen, da die Hörer doch so zu sagen auch ein Interesse an der rechten Predigtweise haben, sind bisher vierzehn Aufzeichnungen eingegangen. Es versteht sich von selbst, daß wir sie nicht ohne Abzug und Auswahl zum Abdruck bringen können; manche berühren sich auch zu sehr; was aber der Sache förderlich scheint, dessen Veröffentlichung werden wir in nächster Nummer beginnen.

R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Versammlungen

Eisenach! Donnerstag den 6. Oktober abends 6 Uhr Vorversammlung: „Die Christliche Welt inmitten der heutigen kirchlichen und theologischen Lage.“ Freitag den 7. früh 9 Uhr Hauptverhandlung über „Das Evangelium der Reformation und die Gegenwart.“ Referent Professor Loofs. Beide Versammlungen im Gewerbehause, nahe dem Theater. Am Nachmittag des 6. (und 7.) Zusammentreffen auf der Wartburg.

Magdeburg: Mittwoch den 5. Oktober abends 5—8 Uhr Hofbräu von Wuthe, Hasselbachstraße 1, zwei Minuten vom Hauptbahnhof: Zwangloses Zusammensein im Anschluß an die Generalversammlung des Evangelischen Bundes.

Frankfurt a. M.: Montag den 3. Oktober, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Was lernen wir von der Gemeinschaftsbewegung?

Verlag von C. A. Schwetschke u. Sohn, Berlin W. 9.

Soeben erschien:

An der Wende des Jahrhunderts.

Soziale Reden.

Von **Dr. A. Kalthoff,**
Pastor in Bremen.

Preis Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Inhalt: Kanzel und soziale Frage. — Der soziale Charakter des 19. Jahrhunderts. — Der Einzelne und die Gesellschaft. — Die Konkurrenz. — Die Wertschätzung der Arbeit. — Arbeitslohn. — Der Verbrecher. — Die Todesstrafe. — Die Grundlage der Moral. — Der Krieg. — Soziale Wissenschaft. — Soziale Kunst. — Soziale Religion. — Soziale Erziehung. — Die Frauenfrage. — Armut und Reichtum. — Die Trunksucht. — Die Sozialdemokratie. — Der Freisinn. — Konservativ. — Christlich-Sozial. — Wohltätigkeit. — Innere Mission. — Staatshilfe. — Selbsthilfe. — Rückblick und Ausblick.

Soeben erschien im Verlage von Fr. Richter in Leipzig und ist durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages portofrei durch die Verlagsbuchhandlung zu beziehen:

52 Konfirmandenstunden

Ein Handbuch für Geistliche, nach des Verfassers Leitfaden für den Konfirmandenunterricht bearbeitet von Otto Hardeland, P. zu Petri und Pauli in Zittau. — Preis geh. 5 Mk., geb. 6 Mk. Das Buch ist aus einer 20jährigen Praxis im Konfirmandenunterricht hervorgegangen, den der Verfasser an der Hand seines in 12. Auflage vorliegenden Leitfadens erteilt hat. Der Stoff wird so behandelt, daß das Dargebotene vom Katecheten unmittelbar im Unterricht verwertet werden kann. Der Ton ist ein echt väterlicher und seelsorgerlicher und verfehlt seine Wirkung auf die Herzen der Kinder gewiß nicht. Wir empfehlen das treffliche Handbuch wärmstens.

Jeder Vater sorgt für seine Söhne am zweckmäßigsten, wenn er sie in frühester Jugend bei unserer Gesellschaft in die **Militairdienst-Versicherung** einkauft.

Jede Mutter soll dafür Sorge tragen, daß ihre Töchter bei unserer Gesellschaft in die **Aussteuer**-Versicherung eingekauft werden.

Jeder ist im Alter von Sorge und Noth befreit, wenn er sich ein **Kapital** oder eine **Rente** gesichert hat.

Man wende sich an die

Hamburger Militairdienst-, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.

Im Juli a. c. liefen Anträge ein über Mk. 1,072,245 Versicherungssumme, gegenüber Mk. 1,016,975 im Juli 1897. In den ersten 7 Monaten stellt sich damit der Eingang an Versicherungsanträgen auf **Mk. 7,379,976** gegen Mk. 6,770,965 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, sodaß bis jetzt ein Mehrzugang von über Mk. 600,000 zu verzeichnen ist. Neben der von der Gesellschaft mit großem Erfolg betriebenen Alters-Kapital-Versicherung sind im Hinblick auf den niedrigen Zinsfuß namentlich deren verschiedene Renten-Versicherungs-Arten besonders zu empfehlen. Auf die betr. Versicherten entfällt z. Z. eine Dividende von 10 bezw. 14% der Jahresprämie.

Bei dem neuen allgemeinen Interesse für

Jerusalem und Palästina

empfehle aus meinem Verlag:

Orelli, D. C. v., Durchs heilige Land. Tagebuchblätter mit einer Karte und 6 Bildern. 348 S. 8°. 4. Aufl. Geh. 3 Mk. 20 Pf., f. Lwd. 4 Mk. 80 Pf.
Orellis Buch ist wohl die ansprechendste Palästina-Reisebeschreibung der letzten 20 Jahre, die den weitesten Leserkreis interessirt!

Heman, F., Das Erwachen der jüdischen Nation. Der Weg zur endgültigen Lösung der Judenfrage. IV u. 116 S. 8°. Geh. 1 Mk.
Hemans Broschüre hat in israelit. und christl. Kreisen großes Aufsehen gemacht. Die geistvolle Schreibweise des als Geschichts-Philosophen bekannten Gelehrten ist fesselnd!

Basel, September 1898.

P. Kober, C. F. Spittler's Nachf.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Die Evangelisation
unter den
Entkirchlichten.

Nach Beobachtungen und Erfahrungen von **Dr. Johannes Müller.**

110 Seiten. Preis Mk. 1.80.

Der **Christliche Volksbote aus Basel** urteilt in seinem Anzeigeblatt Juli 1895: „Ein sehr gehaltvolles, für unsere Zeit sehr wichtiges und nicht nur den Evangelisten, sondern jedem Verkündiger des Wortes Gottes und jedem Seelsorger dringend zu empfehlendes Buch.“

Christliche Erziehung und gründliche Nachhilfe erhalten Gymnasiasten oder Realschüler bei einem Oberlehrer. Anfragen unter **H. O. W.** durch die Expedition dieses Blattes.

Unterrichts- und Erziehungsanstalt der evangelischen Gemeinde zu Meran in Südtirol.

Für Knaben Vorbereitung zu mittleren Klassen höherer Schulen. Für Mädchen höhere Töchterschule. Mädchenpensionat. Vortrefflicher Unterricht. Mütterliche Pflege. Gesundheitlich beste Erfolge vom Meraner Klima. Schulbeginn 15. September. Prospekte und Näheres durch Pfarrer Dr. **Zelle,** Meran.

Transparente Bilder

aus dem **Leben Jesu** von großartig erbaulicher Wirkung (Größe 4×4½) sind unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch

die **Direktion** des **Vereins für Innere Mission** in **Leipzig, Roßstraße 14.**

Bitte.

Wer verschafft einem Beamten, der 14 Jahre an Bureaus gearbeitet hat und jetzt stellen- und mittellos ist, Beschäftigung, in der er seine Familie ernähren kann? Anfragen an Pastor **Wagner,** Cadenberge.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 70.—an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.

Bei Bedarf in

Cigarren u. Rauchtabaken

hält sich die

Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission Berlin SW., Johanniterstr. 6,

bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.

Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.

Größte Auswahl in allen Preislagen.

Christrosen Nur ganz gediegene Orig. Erzählungen der beliebtesten Jugendschriftsteller, von I. Künstlern reich illustriert. **Farbige Vollbilder** 32 Seiten Neue Serie ersch. Jedes Heft 10 Pfg. Partieen billiger. Auch in Bändchen à 6 Heft fein gebd. M. 1.- **M. HOLLAND, STUTTGART.**

„St. Joseph“,

neue immertragende Erdbeere.

Der französische Geistliche Abbé Thivolet, ein eifriger Gartenfreund, hat eine ganz merkwürdige Erdbeere gezüchtet, die 6 Monate fortwährend große Früchte trägt und sich niemals erschöpft, weil die jungen Pflanzen, sobald sie stark genug sind, im selben Jahre wieder blühen und Früchte tragen bis in den Herbst hinein; im September blühen diese Erdbeeren bereits zum zweiten Male, und dann entwickelt sich ein kolossaler Fruchtansatz prachtvoller köstlicher Erdbeeren zu einer Zeit, wo man sonst nur die kleinen immertragenden Sorten haben kann, denn die neue **„St. Joseph-Erdbeere“** trägt große, karminrote Früchte wie die schönsten, großen Gartenerdbeeren. Man pflanzt sie im September in gut gedüngten Boden, in sonniger Lage, auch verlangen sie viel Wasser, weil sich dann die Früchte alle schön ausbilden. Kräftige Pflanzen dieser köstlichen Erdbeere liefert Herr **A. Fürst** in **Schmalhof,** Post Vilshofen, Niederbayern, das Hundert Mk. 10.—, 25 Stück Mk. 2.50.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet

Alfred Böhm, Stuttgart.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Demnächst beginnt zu erscheinen:

Die Apokryphen und Pseudepigraphen

des

Alten Testaments

in Verbindung mit

Lic. **Beer**, Professor **Blaß** und Lic. **Clemen** in Halle, Professor **Deißmann** in Heidelberg, Cand. **Fuchs** in Straßburg, Professor **Gunkel** in Berlin, Professor **Guthe** in Leipzig, Professor **Kamphausen** in Bonn, Professor **Kittel** in Leipzig, Cand. **Littmann** in Oldenburg, Professor **Löhr** in Breslau, Professor **Rothstein** in Halle, Professor **Ryssel** in Zürich, Lic. Pastor **Schnapp** in Dortmund, Professor **Siegfried** in Jena, Dr. **Wendland** in Charlottenburg

übersetzt und herausgegeben

von

E. Kautzsch,

Professor der Theologie in Halle.

Das Werk wird in 24 bis 30 Lieferungen zum Preise von je 50 Pf. ausgegeben, auf welche eine **Subskription** eröffnet wird. Lieferung 1 und 2 werden einzeln, von den übrigen Lieferungen je mehrere zusammen in **einem** Umschlag ausgegeben. Das Erscheinen des Werkes spätestens innerhalb Jahresfrist ist gesichert.

Festsetzung eines erhöhten Ladenpreises nach Schluß der Subskription behalte ich mir vor.

Die Uebersetzung schließt sich dem von Herrn Professor Kautzsch herausgegebenen Bibelwerk „Die heilige Schrift des Alten Testaments“ in Format und Satzeinrichtung an und strebt, wie dieses, eine richtige Wiedergabe des zu Grunde gelegten Textes in einem durchaus verständlichen heutigen Deutsch an. Ueber das Bedürfnis einer solchen Uebersetzung herrscht nur eine Stimme.

Die den einzelnen Büchern vorausgeschickten **Einleitungen**, sowie zahlreiche **Anmerkungen** unter dem Text werden dem Werk voraussichtlich den Wert eines gedrängten **Kommentars zu den Apokryphen und Pseudepigraphen** verleihen.

Neuigkeit 1898:

Jerusalem

Rundblick vom Turme der Erlöserkirche

Originalphotographien als Leporellalbum.

8 Blatt 16×22 cm 10 ℳ
11 Blatt 18×32 cm 20 ℳ

Kunstverlag **Bruno Hentschel, Leipzig,** Roßstr. 9 und Jerusalem

---

Kunstwart

Rundschau

über

Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste.

Jährlich 24 Hefte à 32 Seiten in vornehmer Ausstattung.

Herausgeber: **Ferdinand Avenarius.**

Gratis-Beilage für Interessenten:

Neue Musikalische Rundschau.

Redigirt von **Dr. Rich. Batka.**

„In der That wiegt der einzige Kunstwart mehr wie der ganze übrige Haufen von ästhetischen, litterarischen und Kunst-Zeitschriften.“ **Univ.-Prof. Max Koch, Breslau.**

„Man würde sich vergeblich nach einem Organ umsehen, das seinen Aufgaben so trefflich, so würdevoll und in so edlem Tone gerecht wird.“ **Leipziger Korrespondenzblatt.**

„Das vielseitigste deutsche Organ für Kunstinteressen macht seinem Namen alle Ehre.“ **Bund in Bern.**

„Unter den litterarischen Zeitschriften ersten Ranges befindet sich eine einzigartige, welche jenseits und in gewisser Beziehung sogar über der Konkurrenz steht: »Der Kunstwart«.“ **Deutsche Zeitung, Wien.**

Abonnementspreis M. 2.50 für das Vierteljahr bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag.

Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Albrecht Ritschl's Leben.

Dargestellt von

Otto Ritschl,

Professor an der Universität Bonn.

Zwei Bände.

Mit einem Bildnis Albrecht Ritschls.

Gr. 8. 1892—96.

M. 22.—, gebunden M. 26.—.

Gesammelte Aufsätze

von

Albrecht Ritschl.

Gr. 8. 1893. M. 6.—. Geb. Mk. 8.—.

Inhalt: Ueber den gegenwärtigen Stand der Kritik der synoptischen Evangelien. — Herr Dr. Hengstenberg und die Union. — Ueber die Begriffe: sichtbare und unsichtbare Kirche. — Die Begründung des Kirchenrechts im evangelischen Begriff von der Kirche. — Ueber die Methode der älteren Dogmengeschichte. — Die Entstehung der lutherischen Kirche. — Ein Nachtrag zur Entstehung der lutherischen Kirche. — Ueber die beiden Prinzipien des Protestantismus.

Neue Folge:

8. 1896. M. 5.40. Geb. M. 7.40.

Inhalt: Ueber das Verhältnis des Bekenntnisses zur Kirche. — Geschichtliche Studien zur christl. Lehre von Gott. 3 Stücke. — Ueber das Gewissen. — Lesefrüchte aus dem heiligen Bernhard.

P. T.

Mit dieser Nummer schließt das dritte Quartal. Die geehrten Leser und Leserinnen der Christlichen Welt werden höflichst ersucht, ihr Abonnement, falls es noch nicht geschehen ist, umgehend bei ihrer Buchhandlung und insbesondere bei der Post zu erneuern, da sonst Unzuträglichkeiten, wie Verluste von Nummern, verspätetes Eintreffen rc. unausbleiblich sind.

Die vorliegende Nummer der Christlichen Welt steht zu Werbezwecken unentgeltlich und portofrei zur Verfügung. Die Freunde des Blattes werden höflichst gebeten, recht ausgiebigen Gebrauch von diesem Angebot zu machen. Auch zur Versendung dieser Probenummer an jede beliebige Adresse ist die Verlagshandlung, wie bekannt, mit Vergnügen bereit.

Ferner sei an die monatlichen **Probe-Abonnements** erinnert. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt die Verlagshandlung vier aufeinanderfolgende Nummern je nach Erscheinen mit oder ohne Nennung des Auftraggebers an jede beliebige Adresse.

Für jedwede Bemühung dankt im voraus bestens

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu ein Bestellzettel. Wer denselben nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, ihn im Interesse exakter Expedition bei dem Verlage der „Christlichen Welt,“ Leipzig, Querstr. 21, zu reklamiren.